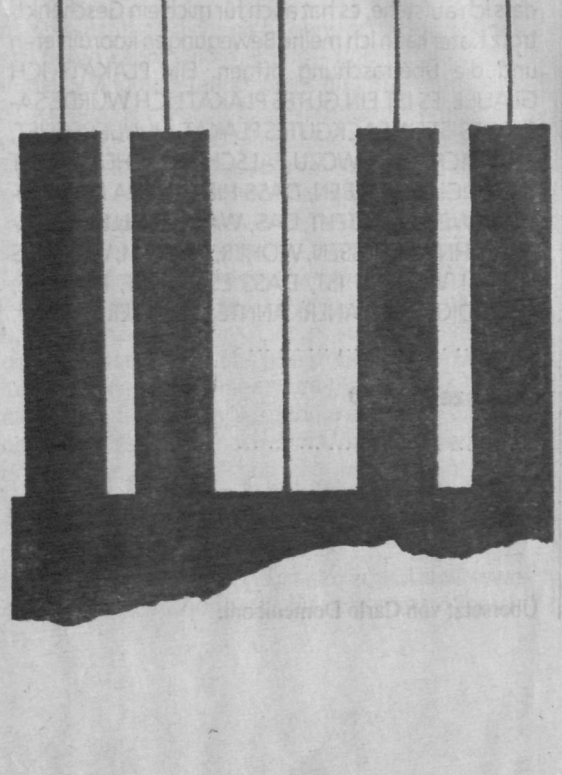
1991, KAMMGARN

2. SCHAFFHAUSER JAZZ-FESTIVAL 22.-25. MAI 1991

Offizielles Programmheft des 2. Jazz-Festivals Schaffhausen. Eine Beilage der «schaffhauser az»



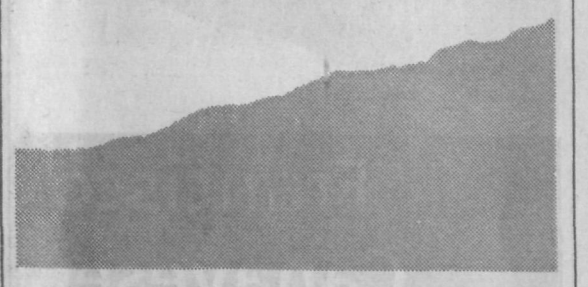
ja ja jazz yes jazz jesus jesus
(Ernst Jandl)

Uli Scherer:

Z.B.: Heimat: Schweiz

Unmusikalische Improvisationen

Der Pianist des «Vienna Art Orchestra» und Oesterreicher Uli Scherer über das Jazzhinterland Schweiz



Nein. Nicht auch noch hier. Dieses *Z.B.*, das so verdachtsvoll nach 699 Jahren und ein paar Wochen klingt, macht kein Improvisationsthema.
«*Man schreibt nur über das, was man kennt*», sagte einmal ein anderer Fremdarbeiter in der Schweiz, und seine stringente Antwort darauf war die lakonische Poesie eines einzigen Satzes: «*Liebe Mutter, danke für die Butter.*» Was fällt einem schon *Z.B.* ein?
Z.B. Schweiz, jene alte Dame mit angefilztem Festkostüm, die sich nicht gerne in die Strickmuster ihrer Gut- oder Schlechthaben blicken lässt?

Nein, davon soll hier nicht die Rede sein.
Auch nicht von Heimat.
Nicht von Jazz und seinen Musikern & Veranstaltern in der Schweiz.
Da ist bei Mutter Schweiz alles in Butter, auch in dieser Disziplin einer nahezu verschwenderischen Unnotwendigkeit ein paradiesisches Musterland. Was lässt sich hier mit einer Sicherheitsnadel als Schreibgerät in der Hand noch Neues er-improvisieren? Das Jazz-Feeling der Schweiz? Ein Heimatbild mit Musiker? Auch Schweizer Jazz – Swiss Made? Der Versuch eines Wortespiels aus *Jazz, Heimat, Schweiz* und *Z.B.*, zum Beispiel?

Ansichtskarte mit Jazz

Heimat ist ein Berg. (Pardon, das ist schweizerisch gesehen banal ...) Oder eben ein Tal. Heimat ist ein Platz, ein Haus, mit oder ohne Garten, ein Dorf, mit oder ohne seine Bewohner, ein Hinterhofwinkel, ein Strassenviertel. *Heimat: Schweiz.* Heimat ist, was da an Gedanken geboren wird. Und die liegen oft plötzlich quer in der Landschaft, weil etwas fehlt. Eine Aussicht vielleicht. So ist Heimat auch Verweigerung. Eine Verweigerung jedoch, die Heimat mit einschliesst. Man begibt sich auf die Suche nach einem neuen Standort, nach einem neuen Blick über die fahnenschwingende Mehrheit weg und findet eine andere Familie.

Jazz als neu gefundene Familie ist ein Haus mit Ahnen, unter dessen Dach die Kinder, Enkel und Urenkel auf engem Raum zusammenleben. Und da ist Arbeit, Liebe und Schulegehen.
Jazz als Heimat.

Aber Heimat, das sind immer Heimaten. Nur selbsternannte Puristen glauben, Heimat sei eben nur *eine* und jenseits selbstgesetzter Grenzen sei keine mehr. Wo verschiedenste Käsesorten unter eine Glocke kommen, bleibt zwar jedem Gourmet die eine oder andere eine besondere, ohne aber deren zufällige Nachbarschaft naserümpfend zu ignorieren, auch wenn der gemeinsam entwickelte Duft mitunter dazu Anlass geben könnte. Und nur schlechte Patrioten bevorzugen ausschliesslich Schweizer oder französischen Käse. (Pardon, ich muss hier entschieden unterbrechen. Der Vergleich von Jazzstilen mit Käsesorten führt zu haltlosem Zynismus. Auch wenn ich zugebe, dass mich ein Festival-Nachbericht unter dem BLICK-Titel: *Schweizer Jazz – kein Käse unter der Glocke* sehr amüsieren würde.)
Ja, ja, Jazz, yes ... Verglichen mit anfangs genannter Dame ein Kind vorpubertären Alters, grammatikalisch ein Herr mit angegrauten Schläfen, der den gleichzeitig gestellten Ansprüchen mehrerer Generationen nicht standzuhalten vermag. Und wo diese unter einem Alpendach wohnen (wohl die Käseglocke?), da gibt es schon auch mal Streit. Doch trifft dies im höheren Mass auf seine Fans zu («Es ist nicht alles Jazz, was swingt») als es seine Musiker bekümmert («Es ist nicht alles Swing, was jazzt»).

Und *Jazz-Familie Schweiz?*

Jasskarten mit Ansichten

Da gibt es die Generation derer, die im Frühwind der einstigen Tanzorchester- und «Bei Mir Bist Du Scheen»-Herrlichkeit jenen zarten Initiationssog zu verspüren glaubten, der sie dazu verführte, sich ein Wegstück lang auf die Jazzspur zu legen. All dies zu einer Zeit, da sich im mustergültig heimeligen Gebälk der Schweiz kleine Sprünge einer zaghaft scheuen Öffnung auftaten. Es sind jene sympathischen Herren in der Alltäglichkeit ihrer uniformierten Ausgehtracht mit Krawatte, aus denen etwas geworden ist. Und von denen sich manch einer eine der samtenen Widder-Bar-Requisiten als teure Reliquie ersteigerte. Man findet sie in erstaunlicher Anhäufung an abgelegendsten Orten, wo man sich etwas, also auch den Abgesang auf Jazz als eine ständige Geburtstagsparty leisten kann. Ob sich der Abend als Jungbrunnen oder lediglich als sentimentale Rückschau zu ehemals jugendlicher Pfiffigkeit erweist, darüber mag sein strenges Ritual Aufschluss geben: die vor Aufregung ausser Takt wippenden Füsse der Zuhörer, die ihrer Begeisterung bereits nach dem 12-taktigen Break des noch schweisslosen Drummers, der sein Solo ankündigt, durch einen Zwischenapplaus würdigen Ausdruck verleihen. Man ist unter sich. Und doch: ist man nicht gleich dogmatischer Nostalgiegegner, so meldet sich der Verdacht, dass unter dem Schein frigider Bürgerlichkeit doch der Funke schweizerischer Unangepasstheit lodert.

Jazzansichten mit und ohne Karten

Da gibt es als nächstes die Generation derer, die sich vom Aufwind jener, im kühlen Schweiss des Existenzialismus, heiss bis hart gebopten *Africana*-Nächte mühelos in den Gegenwind hitziger Schweissausbrüche des Mai-Aufbruchs weitertreiben liessen und der bloss swingenden «Helvti» eine engagiertere Antwort entgegenzusetzen wussten. In einer Zeit einsetzender Skepsis und grösserer Vertrautheit mit dem (Be-) Fremden in der engeren Heimat, vollzieht sich ihre Initiation mit der Wucht der Offenbarung einer ersten Liebesnacht, die – so unbeholfen und unvergesslich sie auch gewesen sein mag – zur heftigen Beziehung heranreift, aber einer, die den erlebnishungrigen Sammlern Seitensprünge gestattet, die sie selbst bisweilen erschüttern, aber doch eigentlich festigen. Was dem einen Thelonius Monk, dem zweiten John Coltrane und dem nächsten Cecil Taylor war, mag auf den ersten Blick zwar unüberwindliche Gegensätze anzeigen, doch findet man sich spätestens bei der gemeinsamen Verehrung Billy Holydays wieder zusammen. So zeigt sich ihr Erscheinungsbild als intellektuelle Crème veritabler Insider in legerer Kleidung, die das Alphabet nach dem *Great American Songbook* buchstabieren können und für die der Film *Round Midnight* (und für die Cinéphilen unter ihnen noch immer «*Autour de Minuit*») eine wahre Fundgrube nicht verlorerener Suche nach verqualmten Blaulichtzeiten zu repräsentieren vermag. In abnehmender Einhelligkeit finden sie sich mit der Beständigkeit von Schweizer Uhren in Willisau als zunehmend erlesene Gesellschaft ein, die, nicht ganz so wild wie einst, die Fäden ihrer ehemals gemeinsamen Bande verliert.

Jazz-Karton ohne Aussicht?

Und letztlich gibt es die Generation derer, die nach dem Wirbelwind bunt-gesprühter Phantasien bewegter Zeiten mehr und mehr in den Abwind wachsender Hoffnungslosigkeit einer verwehenden politischen Kultur gerieten und die einströmende *New Wave* - bis *No Wave* - Musik, den Verwirrungen einer lärmenden Eintagsfliege gleich, im handlichen Schweizer Format nachzeichneten. Die rundum als provozierend empfundene Aggressivität einer, zum blossen Plakativen herabgesunkenen Welt wird – im Spiegel zerbrochener Glaubwürdigkeit verzerrt – mit gleicher Aggression zurückgeworfen, so, als hätte man seinen Arthaud falsch gelernt. Aber selbst da lieferte die zusammenwachsende Betonwüste Schweiz nicht jenes endgültige *No future*-Flair, das in letzter Konsequenz anderswo eine kompromisslose (wenn auch in der Zwischenzeit selbstverliebt sich wiederholende) *Noise-Music* als Ausdruck postmodernem «Alles geht» zu finden vermochte. Vielleicht mag selbst der Ärger über Tells Land zu sauber sein.
Und Jazz? Was vorhin als *Band* firmierte, ist in diesen Tagen *Projekt*, das nicht nur seiner ökonomischen Bezeichnung wegen mitunter an Erotik vermissen lässt. Und sein Abend wurde zur *performance*. Aber darüber streitet man hier, immer schon weltbürgerlich gebildet, längst nicht mehr.

Karton Jazz mit Absichten

Was sich so säuberlich nach Generationen trennt, trifft sich bei Schweizers Lieblingsbeschäftigung wieder, die sich in der ungeheuren Vielfalt seiner Wortkreationen offenbart: bei der Arbeit. Und so wird im Land der Lehrer heftigst geschult. Hier wird gelehrt und gelernt, geklubschult und volksgehochschult, sprachgekurst und in allen ausdenkbaren Variationen weitergebildet.

Auch wenn sich *Jazz* und *Schule* selten zu einer sinnvollen Verbindung zusammenschliessen lassen, wird hier mehr als anderswo Jazz unterrichtet. Die Menge von Jazzschulen müssten der Schweiz ein gutes Zeugnis für die allgemeine Beliebtheit dieser Musik ausstellen. Und tatsächlich ist das Niveau hoch. Man ist gut organisiert und orientiert, und während man sonst noch über die *changes* mühsam selbst erstellter Transkriptionen rätselte, spielte man in der Schweiz schon aus dem *Real Book*.

Da sind die Amateure mit der Studio-Revox-Ausführung in der Wohnstube. Schulscheu betreiben sie ihren Fortgang mit einer verwirrenden Fülle von Ausbildungsmaterial autodidaktisch: jenen meterlangen Bibliotheken und MMO-Platten. Es wird professionell geübt und geprobt, um vor dem jährlichen Auftritt letzte Klärung und Sicherheit zu gewinnen. Neben den vielen Talenten mit beruflichen Absichten findet man an den Schulen Interessierte aller Couleurs und Altersstufen. Da treffen sich Musiklehrer und angehende Pop-Stars, aber auch jene, die sich nach ihrem sensationellen Erfolg bei der letzten WG-Party endlich entschlossen, sich eine Portion Unterricht zu leisten. Und im selben Rhythmus, wie sich Heimat mehr und mehr als blosser Ablauf von Arbeit, Wohnen, Familie und Freizeit definiert, schwillt mit der schwankenden Periodik von Feiertagen der Strom von Gugge-Musikern an, die nach Unterweisung suchen. Ohne falsche Berührungsängste erzeugen sie Töne, die sie mit der unbekümmerten Selbstverständlichkeit ihres Ureinwohnertums für jene schmutzig-schaurig-schöne *blue note* halten, die als *flated fifth* durch die Jazz-Harmonielehren der 50er Jahre als die grosse Unbekannte zwischen vierter und fünfter Stufe einer nicht weiters gekennzeichneten Tonleiter herumgeisterte. Und daran schafft man.

Noch eine Ansichtskarte mit Jazz

Und die Schweiz als Heimat für den Jazz? Nicht überall geht es typisch schweizerisch wie einstmals bei Six Trutt's *Jazz auf dem Bauernhof* oder im Jazzkeller Regensberg, wo sich die idyllische, alpenländische Atmosphäre einer Modelleisenbahn-Landschaft mit der neugierigen Weitsichtigkeit seiner idealistisch querköpfigen Betreiber aufs Angenehmste vermischt. Verglichen damit ist der scheinbare Erfolg des risikolosen *Jazz-In*-Durchschnitts (oder besser -Verschnitts), wo so getan wird, als gäbe es hier bloss ein köchelndes *Fusion*-Süppchen, das als Einheitskost in verdaubaren Portionen abgegeben wird, schon fast unschweizerisch. Da ist die Schweizer Szene doch etwas reicher ausgestattet. Dafür sorgen jene Grenzgänger, die sich Musik als etikettenlose Hülle zum Ziel gesetzt haben. Und dafür sorgen jene Plätze von Glarus bis Boswil, von Baden bis zur Winkelwiese, von der AMR Genève bis zur Roten Fabrik. Und selbstverständlich auch all die radiophilen Generationen-Springer, die es hierzulande in grosser Anzahl gibt.

Jazz als Suche eben. *Suchen* als *Heimat*.

***Auch eine Art Heimat:** Blick auf die kleine Bühne beim letztjährigen Jazz-Festival.*

Léon Francioli:

«Die einzige Botschaft des Jazz ist Widerstand»

Der Westschweizer Bassist über den Beitrag von BBFC an das Jubiläum der Eidgenossenschaft.

Léon Francioli gehört seit Jahren zur Avantgarde der Schweizer Jazz-Szene.

Der Lausanner Kontrabassist von BBFC, Léon Francioli, macht sich Gedanken darüber, wo an der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft eigentlich das Volk bleibt. Zum Jux hatte das Quartett das runde Jubiläum schon vor vier Jahren gefeiert. Jetzt darf man die Komposition als Auftakt des 2. Schaffhauser Jazz-Festivals erleben. Ein exquisites Vergnügen!

Wie ist es zu dieser Komposition gekommen?

Francioli. Nach dem Spektakel mit dem Titel «musique» wollten wir etwas mit weniger Musikern kreieren. Das Stück, das dabei entstand, nannten wir «1991. Andante patriottico ma non fanatico». Um etwas Anstoss zu erregen, machte das BBFC die ganze Feier vier Jahre zu früh. Und liess gleich den Titel schützen, damit man ihn nicht mehr benutzen kann.

Eine Hassliebe zur Schweiz?

Francioli. Ich stamme von italienischen Eltern ab, hier in Lausanne. Man hat mich immer ein wenig damit gehänselt, dass ich Italiener bin und dazu erst noch katholisch. Das ist nicht leicht im Kanton Waadt. Ich habe persönlich sehr darunter gelitten. Wenn ich dumme Bemerkungen gegenüber Ausländern höre, dann berührt mich das noch immer. Ich verstehe diesen Fremdenhass nicht. Da zitiere ich lieber den Lehrspruch meines Vaters: «Du wirst nie Schweizer und nie Italiener sein, aber dafür Lausanner.» Das ist wahr, auch wenn ich es etwas blöde finde.

Kein Schweizer? Gibt es also doch einen Röschtigrabe im Jazz?

Francioli. Ah, nein. Wer von einem Röschtigrabe im Jazz redet, der sucht einen Vorwand, um nicht kommunizieren zu müssen. Für mich existieren keine Gräben dieser Art. Ich arbeite mit den Leuten zusammen, die ich gerne habe. Die Musik ist eine Sprache, die keine Grenzen kennt. Grenzen sind eine Dummheit; man sollte nicht mehr darüber sprechen, damit sie umso schneller verschwinden.

Wie denkst du über die 700-Jahr-Feier?

Francioli. Ich habe das Gefühl, dass die Feier nicht volksnah sein wird, ja, dass man das Fest dem Volk wegstiehlt. Es geht mir jetzt nicht darum, irgendwelche Anlässe zu verunglimpfen. Aber es wäre interessant, genau zu untersuchen, wie dieses Jubiläum verwaltet wird, wieviel Geld an die Bevölkerung, an die Künstler und an die Leute geht, welche die Feier machen sollen und welchen Anteil die Organisatoren erhalten, welche nicht vom Volk bestimmt wurden.

Die Gemeinde Grandson zum Beispiel wollte ein Volksfest auf die Beine stellen. Michel Bühler hätte einen Text dazu verfasst und es hätten sich Fanfaren, Chöre und Schauspieler aus der Region daran beteiligt. Die Gemeinde war richtig in Fahrt. Sie verlangte keine Gelder, sie haben es nur fürs 91 eingeschrieben – aber sie bekamen eins auf die Finger, weil sie die Bezeichnung des 700sten verwendeten! Komisch, wenn man behauptet, volksnah zu sein und gleichzeitig eine solche Initative herunterputzt.

Das BBFC selber hatte vor zwei Jahren beim Bund ein Projekt eingereicht. Wir wollten mit dem Chor von Le Brassus und Charlet zusammenarbeiten. Bern hat das interessant gefunden, aber gesagt, wir sollten uns an Genf, Bereich «Musik», wenden. Dort war aber schon alles für den Geburtstag ausgegeben.

Das Projekt ist ins Wasser gefallen, wie alles von BBFC in den letzten zehn Jahren. Immerhin ist eine Frage von Pierre Keller erstaunlich: «Was für ein Zusammenhang besteht zum 700-Jährigen?» Warum stellt er diese Frage? Was ist denn mit den Festivals von Leysin, Montreux und Nyon, warum figurieren die im 700-Jahr-Programm? Nein, ich sehe wirklich nicht, wo da das Volkstümliche bleibt!

Hast du eine Utopie von der Schweiz?

Ich finde diesen Begriff ziemlich aussergewöhnlich für ein Land, das seit vier Generationen keine Utopien mehr hat. Während sechs Jahrhunderten gab es das, aber heute nicht mehr. Da zitiere ich gerne folgende Definition der Schweizer (ich glaube, sie ist von Baudelaire): «Neutrale Bewunderer der Ziege und des Kohls». Da ist kein Wort zuviel. Die Leute an den Hebeln der Macht sind eine Horde von stumpfen Verwaltern ohne jede politische Perspektive. Man führt die Schweiz so, wie man den Jelmoli verwaltet. Dem Schein nach geht alles bestens, aber ich glaube, das das Land auf eine moralische Krise losstürzt, eine ethische Krise…

Ist dieses Umfeld für dein Schaffen günstig?

Nein, wirklich inspirierend ist das nicht. Aber es gibt trotzdem einen riesigen Vorteil in der Schweiz, auch wenn sich die Künstler immer beklagen: Das Land hat Zaster. Lange muss da kaum ein Künstler nach Geld suchen …

Was hälst du von den Jazz-Schulen?

Francioli. Ich frage mich, warum man diese Jazz-Schulen macht, ich meine, warum man eine Grenze zu den üblichen Konservatorien zieht. Die einzige Antwort, die ich darauf habe, ist: Offenbar brauchen die Leute, die ausgebildet sind, einen Arbeitsmarkt. Sie gründen neue Schulen. Neben diesen Zweifeln habe ich Bedenken prinzipieller Art. Mit solchen Schulen versucht man, amerikanische Traditionen weiterzureichen, zu kanalisieren. Aber der Jazz ist eine Musik, die offen sein muss, eine Musik, die gegen Macht und Herrschaft aufsteht. Die einzige Botschaft des Jazz ist Widerstand. Das kannst du doch nicht unterrichten. Für mich ist der Jazz die wichtigste Bewegung der Musik im 20. Jahrhundert. Wie willst du so etwas lehren?

Dieses Interview entspricht teilweise einem Gespräch zwischen Philippe Schneider und Léon Francioli in der «Tribune de Genève» vom 4. Januar 1991.

Übersetzt von Beat Grüninger.

Francisco Canavese:

Intimes Tagebuch eines Plakates.

Oder zyklische, ewige, plakative Weihnachten

Der spanische Künstler Francisco Canavese über sein Plakat. Oder über sich.

18. Dezember 1990

Heute habe ich endlich das Plakat fertig gemacht, nach vielen Leiden glaube ich, ich habe ein gutes Plakat gemacht, ich würde sogar sagen, es sei ein sackgutes Plakat, *uuhuereguet*, *affesackguet*, wozu falsche Bescheidenheit und nicht zugeben, dass hie und da das perfekte Werk entsteht, das, was wir alle erwarten, ohne zu wissen, woher, warum, wie. Was soll's? Wichtig ist, dass es da ist, Materie, lebendig. Jeder anerkannte Künstler weiss um seine indiskutable Genialität und in einem unerwarteten Moment entsteht das Kunstwerk wie dahergezaubert.

Eine Reihe von unerwarteten Gegebenheiten fügt sich Stück für Stück zusammen und wird zum perfekten Uhrwerk, Farben, Formen, Komposition und Mitteilung verschmelzen zur Symphonie, sozusagen Liebe machen *à discrétion*, der höchste Genuss, die Ekstase, die Kommunion mit dem Jenseits, der Kosmos, das vollkommene und erhabene Universum wird dem Menschen die Hand geben, klein, miserabel, vulgär, jedoch gross in seiner Misere und herrlich in seiner Vulgarität, das zweite Wunder im Auge behaltend, in einer Zehntelssekunde vereint er sich mit einem Stück Papier und wird bemerken, dass es sich um ein Fussballspiel handelt, ein Zvieri-Quiz oder etwas noch Komplizierteres, etwas Grossartiges, Unvergleichbares, Indiskutables, Einziges, *too much*, der Schuss, Unkonformes, nicht Zurechnungsfähiges, *mucho gusto*, gleichfalls, erhaben, Gigantisches, *a tutti plan*, *guay del paraguay*, *caray*, *caramba de la bamba*, Scheissekloss, hyperbolisch, *parallelogrammtrigonometrisch-sinuscosinustangentetangentialkönigliches* JAZZ-FESTIVAL,

das Problem des Künstlers ist, dass er das alles ins Hirn des Passanten drücken muss, des Arbeiters oder des ewigen Furzers, die Kommunikation muss bei Lichtgeschwindigkeit geschehen und, wenn sein Hirn nicht explodiert, ihn überzeugen, dass er an diesem nur für Götter reservierten, baldigen Kunstgenuss teilnehmen soll.

Oh Götter des OLYMP, wie schön ist doch mein Plakat, wie originell, wie fröhlich, wie festlich und wie schön wir es doch haben werden! Das Plakat ist die tiefste und gleichzeitig oberflächlichste Mitteilung. Nackt sehen wir es und da wir uns über unsere Nacktheit schämen, nehmen wir es mit nach Hause und kleiden es an, oh totale Inkonsequenz!, warum ziehen wir uns selbst nicht an, rahmen uns in Glas und hängen uns an die Wand? frage ich mich oft; wenn das Ereignis einmal vorbei ist, verliert das Plakat seine Seele und es ist eine ewige Faszination für den Geist, es bringt überhaupt nichts, alles ist Erinnerung, es gibt keine neuen Schlüsse, auch nicht Ecken, wo ein neues Licht entstehen könnte, das Plakat ist ganz tot, es wird zu einem schwarzen Fleck in der «Seele» (verstehen Sie Seele wie Wohnzimmer, Schlafzimmer oder Scheisshaus), eine Todsünde, vorsätzlicher Ehebruch. Als wir uns mit ihm verehelichten, waren wir nicht fähig, diese Ehe zu erfüllen, den Akt verbrauchend und konsumierend, mit der Nachbarin, eine Dicke mit Haarwickeln und Flöhen in den Achselhöhlen (verstehen Sie unter Nachbarin das Hard-Porno-Festival des Videoclubs an der Ecke, dessen Plakat infam ist, DIESES AUFZUHÄNGEN SICH ABER NIEMAND GETRAUT!, was würden unsere Bekannten sagen, welche Scham!, !!!, was würden wir der Schwiegermutter sagen).

Ich weiss nicht, warum ich mir das Hirn so erhitze, weshalb?, einzig wichtig ist, dass mein Plakat absolut perfekt ist, in Raum und Zeit, zum Glück der Gegenwart, der Zukunft und der Vergangenheit.

19. Dezember 90

Ich denke an nichts anderes als ans Plakat, nicht schlecht, aber es ist etwas steinig, etwas hart. Es hat etwas, das mich nicht ganz überzeugt. Etwas beunruhigt mich, ich finde nicht heraus, was es ist, ich glaube, niemand merkt es. Vielleicht merkt es irgendein Kritiker und macht dich zur Sau, die Komposition sei nicht klar, die Technik oder ihre Handhabe nicht ausreichend für die spezifische Synthese des substantiellen Elementes der reinen und absoluten Koinzidenz, Korreferenz und Indifferenz.

20. Dezember 90

MANN, DAS PLAKAT IST NICHT SCHLECHT!

21. Dezember 90

«Weisser Tag», heute habe ich an absolut nichts gedacht; ich habe viele «weisse Tage» übers Jahr.

22. Dezember 90

Zensuriert

24. Dezember 90

Violetter Tag. Ich habe mich, mit der Familie, vollgefressen. Es fällt mir nicht ein, ans Plakat zu denken. So wichtig ist es nicht. Ich besaufe mich.

28. Dezember 90

Tag der «Heiligen Unschuldigen», ich mache mit einigen Malern ab, um ihnen das Plakat zu zeigen und sie bekleckern es mir mit Wein, etwas später mache ich mit einem Mädchen ab und sie befleckt es mit Lippenstift, auf dem Nachhauseweg rutsche ich aus und falle in eine Pfütze. Ich weiss nicht, wie ich das Plakat retten konnte, in einer Reflexbewegung warf ich es einige Meter nach vorne, als es auf den Boden fällt, kommt ein Schafskopf und steht drauf, ich will es aufheben, bemerke, dass irgendetwas klebt, welches Arschloch hat mitten auf die Strasse geschissen!, mein wunderbares Plakat voll Scheisse! Ich besaufe mich.

29. Dezember 90

Ich besaufe mich.

30. Dezember 90

Ich besaufe mich.

31. Dezember 90

Niemals würde ich das Scheissplakat ans Fest mitnehmen. Kaum da, schaut man mich komisch an, man spricht leise, um Mitternacht werde ich mit Meringues, Koteletts, Trauben und anderen Esswaren beworfen. Alle, die da waren, kannten mein Plakat.
Ich besaufe mich.

1. Januar 91

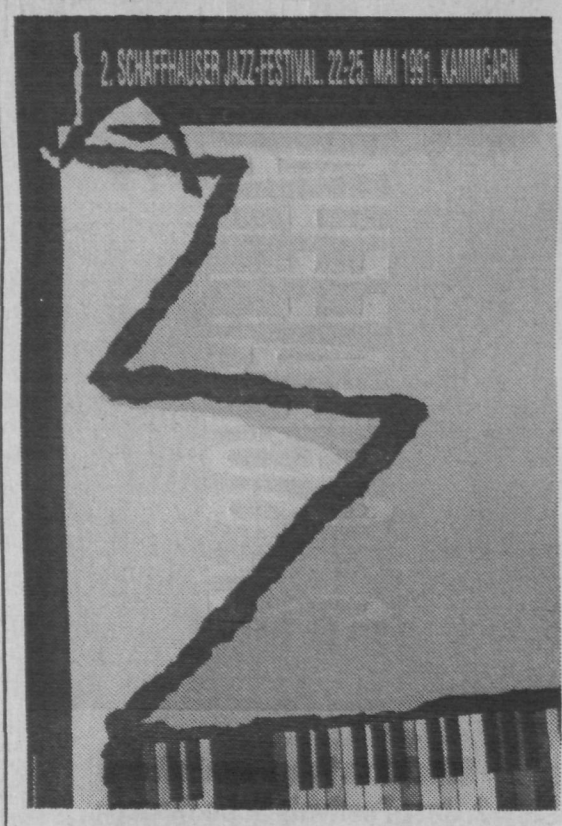
Ich erwache am 3. Januar. Als erstes denke ich ans Plakat und bekomme einen unglaublichen, kalten Schweiss; schlafe bis zum 4. Januar weiter.

4. Januar 91

Ich komme ins Atelier. Als erstes sehe ich das Plakat, welche Scheisse! Ich kotze, falle in eine tiefe Depression.

5. Januar 91

Befinde mich in der grössten psychischen und physischen Depression. Meine Frau begleitet mich ins Atelier, wir diskutieren über das Plakat und sind uns absolut einig, es ist Abfall, wie man es auch anfasst. Welches Desaster! Ich habe keine Zeit mehr, ein neues zu machen.



6. Januar 91

Ich erwache, weil die Kinder lärmen. Es ist Dreikönigstag! Geschenke für alle! Meine Kinder wollen, dass ich aufstehe, es hat auch für mich ein Geschenk!, trotz Kater kann ich meine Bewegungen koordinieren und die Überraschung öffnen. EIN PLAKAT! ICH GLAUBE, ES IST EIN GUTES PLAKAT! ICH WÜRDE SAGEN, ES IST EIN SACKGUTES PLAKAT, *UUHUEREGUET*, *AFFESACKGUET*, WOZU FALSCHE BESCHEIDENHEIT UND NICHT ZUGEBEN, DASS HIE UND DA DAS PERFEKTE WERK ENTSTEHT, DAS, WAS WIR ALLE ERWARTEN, OHNE ZU WISSEN, WOHER, WARUM, WIE, WAS SOLL'S! WICHTIG IST, DASS ES DA IST, MATERIE, LEBENDIG, JEDER ANERKANNTE KÜNSTLER WEISS …

… … … … … … … … … …

20. Dezember 90

… … … … … … … … … …

Ich habe schon immer vermutet, dass die heiligen drei Könige die Kinder selbst sind.

Übersetzt von Carlo Domeniconi.

BBFC, Hatt, Auberson: «1991. Andante patriottico ma non fanatico»

Mittwoch 20.00 Uhr

Wenr es am Geburtstag der Eidgenossenschaft denn etwas wirklich Originelles gibt, dann das: Die musikalische 'nszenierung helvetischer Vergangenheit, angefangen mit einer wundervollen Hymne an die Alpen über den Gang durch die hohle Gasse bis zur breiten Behäbigkeit einer kollektiven Freejazz-Improvisation, die uns das Grausen der jüngeren Geschichte lehrt. Was gibt es geeigneteres, um ein Festival zu eröffnen? BBFC, eine der originellsten, radikalsten und innovativsten Bands des neuen Jazz in der Schweiz, verstärkt

mit Pacal Auberson und Didier Hatt, haben sich als Türöffner des 2. Schaffhauser Jazzfestival geradezu aufgedrängt. Das obwohl ein erheblicher Teil der Ironie der Komposition «1991. Andante patriottico ma non fanatico» darin besteht, dass sie schon 1987 zum ersten Mal aufgeführt wurde, also vier patriotische Jahre zu früh. Wie dem auch sei: Man darf sich auf eine Gruppe freuen, die die NZZ als «die welsche Festivalband par excellence» bezeichnet hat. Uns erwartet Musiktheater im besten Sinne, wie sie eine Kernzelle des Schaffens der Westschweizer Formation ausmacht.

Dass die kollektiv entstandene Komposition aller Boshaftigkeit zum Trotz nicht zum blossen Klamauk verkommt, ist ihre besondere Stärke. Das Konzept einer musikalischen Vergangenheitsbewältigung erdrückt in keinem Moment die Freude an der Musik. Bestechend an der Komposition ist vor allem der Wechsel von klaren, beinahe klassischen Bläsersätzen (unvergesslich der Beginn!) und freien Improvisationen, welche meistens ziemlich abrupt durch ein hektisch und frei eingesetztes Instrument den Gesang von Pascal Auberson einleiten, dem auffallendsten Akteur auf der Bühne. Auberson, im Welschland bestens bekannt, ist klassischer Sänger, Theaterschauspieler und charismatischer Showman in einem.
«1991» ist ein Genuss für Augen und Ohren. Einen besseren Beginn für dieses Festival können wir uns nicht wünschen.

Interview mit Léon Francioli Seite 2.

Interkantonale Blasabfuhr

Mittwoch, 21.30

Ob sie je vom Image wegkommen werden, eine Verschrottungsgesellschaft zu sein, ist äusserst fraglich – die «Interkantonale Blasabfuhr» zieht die Terminologie des Müllwesens geradezu an. Das hat nicht nur mit ihrem Namen und ihrer in der Regel in klassischem Strassenarbeiter-Outfit (Farbe orange) präsentierten Auftritte zu tun, sondern auch mit der musikalischen Stärke des Sextetts: Der Aufbereitung von abgestandenem, bis zur Nicht-Mehr-Verwendbarkeit gebrauchtem Tonmaterial. Verwendung findet dabei alles, was

man heutzutage nicht mehr ohne schlechtes Gewissen hören kann: Unterhaltungs- und Handörgelidudel, Swing und Tango, Blues und Blasmusik. Dass es sich dabei zumeist um Eigenkompositionen handelt, mindert den Aha- und Oho-Effekt mitnichten.
Die «Interkantonale Blasabfuhr» ist (abgesehen vom Drummer) eine reine Blaskapelle, bestehend aus in Jazz-Kreisen bestens bekannten Musikern. Diplomiert sind sie alle, aber wer meint, dass da bloss tapfere Musikschulabsolventen einen Zusammenschnitt ihres Ausbildungsprogramms lieferten, sieht sich getäuscht. Brilliant genau in den Einsätzen, phantasievoll während der eher knappen Soli und gut getimt in den abwechslungsreichen Arrangements liefern die sechs Musiker nicht nur anspruchsvolle, sondern auch sehr witzige, originelle Kost – ganz nach dem Motto von Leader René Widmer: «Wenn's humorig wird, ist's ohnehin schon gut.» Widmer ist es denn auch, der es wagt, in zwei Stücken des aktuellen Repertoires ans Mikrophon zu treten und zu singen.
Die Könnerschaft der Band ist also erheblich. Deswegen plädiere ich schon heute für eine separate Sprachregelung: «Blasabfuhr» kommt nicht von «abführen», sondern von «abfahren».

No No Diet Bang

Mittwoch, 23.00 Uhr

Wenn No No Diet Bang nicht wäre, der Mittwoch wäre verloren – an all die Saxophonisten, Tubisten, Posaunisten und Trompetisten, die die ersten zwei Konzerte des Abends bestreiten. Mit No No Diet Bang kehrt das auf die Bühne zurück, was der geneigten Hörerin und ihrem Freund ebenso gut wie raffinierte Bläsersätze und –Arrangements von den Sitzen reissen kann: Satte Funkjazz-Rhythmen, elektrischer Jazz, nervöse Brüche, aggressiv und heiss und laut, zuweilen aber auch melodiös, verhalten, ruhig. Mit einem Saxophon allerdings ist auch diese Band ausgerüstet

und auch hier fehlt die Gitarre, wie während des ganzen Abends, wie überhaupt praktisch das ganze Festival über. Dass er seit rund einem Jahr (nach dem Wegfall des Gitarristen Marco Neri und des Keyboarders Markus Koch) keine Harmoniker mehr neben sich hat, bewegte Beat Wenger zum Griff nach einem «harmonizer», mit dem er über das Saxophon auch Intervalle spielen kann.

Nach dem Konzert von No No Diet Bang wird man, trotz der Energie, die die Band bei Live-Auftritten freisetzt, keine Kopfschmerzen davontragen. Die Musik, die da gespielt wird, ist kaum je forciert, selten stampfend, und in keinem Augenblick «Headbanger-Sound», bei dem man nur noch eins möchte: Alkohol. Dafür sorgt die kluge Enthaltsamkeit des Trios, die zu thematischen wie zeitlichen Beschränkungen führt – zum Teil dauern die Stücke nicht einmal eine Minute – musikalische Sketche gewissermassen.

«Diet Music» ist, so definiert sich die Band selber, ein Spross von No Wave und Free Funk ebenso wie von Charlie Parker und Miles Davis. Damit verbindet sich ein qualitativer Anspruch, dem die drei teilweise oder ganz ausgebildeten Jazz-Musiker sowohl im solistischen wie kompositorischen Bereich recht sorgfältig gerecht zu werden versuchen. Wenn die Musik nicht allzu laut ist, dann wird sie durchaus auch jenen gefallen, die an elektrischem Jazz das am meisten schätzen: Dass man ihn abstellen kann.

Kieloor Entartet

Donnerstag, 20.00 Uhr

Mit «Kieloor Entartet» tritt in Schaffhausen eine der hoffnungsvollsten und originellsten Bands der Schweizer Jazzszene auf. Auf ihrem Niveau ist sie zugleich eine der jüngsten. Gloor ist 21, Niggli 22, Kielholz 27 Jahre alt. Alle drei arbeiten als Berufsmusiker; Gloor lernt bei Uli Scherer, Niggli holt sich bei Pierre Favre Anleitung.
Ihres Alters ungeachtet hat die seit drei Jahren bestehende Band schon einige Erfahrung gesammelt.

Damit ist nicht nur die frühe CD «No more beer» oder die Tournee durch die ganze Schweiz gemeint, die das Trio letztes Jahr unternommen hat, sondern auch ihre musikalische Auseinandersetzung mit der freien Improvisation und der Elektronik, namentlich einem Sequenzer. Zu letzterem sagt Lucas Niggli: «Am Anfang haben wir mit diesem Gerät sehr intensiv gearbeitet; manchmal bis zur Diktatur der Maschine, was umgekehrt zu einer Hass-Liebe unsererseits führte. Jetzt lösen wir uns wieder davon.» In Schaffhausen wird die Band ein ganz neues Programm präsentieren, welches nicht zuletzt dank dieses Verzichts luftiger, offener geworden ist. Namen dafür zu finden ist schwierig. Niggli: «Wenn das nicht so anmassend wäre, würde ich sagen: Wir bewegen uns zwischen Zappa und Webern.» Dass Niggli sich zumindest nicht schämen muss, grosse Namen zu nennen, zeigt die Tatsache, dass «Kieloor entartet» 1990 den 1. Preis der Europäischen Jazz Competition Leverkusen erhielt.

Koch/Schütz/Studer

Donnerstag, 21.30 Uhr

Heavy Jazz: Von Überblasorgien ist die Rede, freejazzigen Tenorkaskaden, ruppigen Klangflächen, flirrenden Skalenrasereien und einer phantasievollen, unabgenützten Klangsyntax des Schlagzeugs. Koch/Schütz/Studer fordern heraus, die Wortschöpfer der Kritik ebenso wie das unvoreingenommene Publikum. Wenn das Trio am Donnerstagabend auf die Bühne der Kammgarn tritt, darf man sich auf keine leichte Kost gefasst machen. Es macht keine Zugeständnisse an unsere Hörgewohnheiten. Heute weniger denn je.

Heute, das heisst namentlich, seit mit Fredy Studer ein erfahrener, auch im Rock tätiger Schlagzeuger den bisherigen Drummer Marco Käppeli abgelöst hat. Der 43jährige Studer blickt auf zwanzig Jahre Spielerfahrung mit Grössen wie Joe Henderson, John Zorn, Dave Holland, Kenny Wheeler oder Eberhard Weber zurück und verfügt auch über Kenntnisse in der E-Musik, zum Beispiel Charles Ives, Steve Reich oder John Cage. Er hat, darüber ist sich die Kritik einig, das Zusammenspiel von Hans Koch und Martin Schütz erheblich erweitert und dynamisiert.

Heute, das heisst auch, seit Schütz und Koch definitv Abschied genommen haben von den bekannten Mustern des Jazz. Wenn Koch im Augenblick mit Vorliebe Funk und Rap und «Heavy metal» hört, dann zeigt das die Richtung, in der man sich dabei bewegt. Heftigkeit, Impulsivität und Schnelligkeit zeichnen diese Musik aus, nicht Stille, Melodie oder Harmonik. Kurze lebendige, staccatoartige Töne machen das Spiel von Koch/Schütz/Studer atemlos – und atemberaubend dort, wo es dem Trio gelingt, sein ungebärdiges, oft an noise-music erinnerndes Spiel zum Dreiergespräch zu vereinen. In solchen Momenten ist dann auch der Wechsel von improvisierten und komponierten Teilen nicht mehr als Montage erkennbar. Improvisation als «instant composing» und Komposition als perfektionierte, nachbearbeitete Improvisation – in der Musik von Koch/Schütz/Studer ist das das musikalische Konzept.

Mit Martin Schütz sitzt neben Koch und Studer ein Musiker auf der Bühne, der auf seinem five-string-electric-cello (mit tiefer Bass-Saite) ein riesiges Spektrum an Dynamik besitzt und problemlos musikalische Akzente setzen kann. Schütz vefügt nebst einer fundierten klassischen Ausbildung (in Biel und Zürich) über ein breites Spektrum an Improvisationsideen. Verblüffend an seiner Spielweise ist insbesondere, so lobte die «Rheinpfalz» kürzlich, eine exorbitante Repetitionstechnik. Von Schütz sagt Hans Koch, er sei einer der wenigen Musiker in der Schweiz, mit denen er über längere Zeit fruchtbar zusammenarbeiten könne.

Portrait Hans Koch Seite 5.

Leimgruber/Roidinger/Hauser

Donnerstag, 23.00 Uhr

Mit eigenwilligen Solo-Projekten haben sich alle drei Musiker einen Namen gemacht: Urs Leimgruber mit seinen Aufnahmen «Statement of an Antirider» und «Ungleich», Fritz Hauser mit seinen Schlagzeugprojekten und der Oesterreicher Adelhard Roidinger, der schon seit einiger Zeit sein Instrument bei Gelegenheit mit einem Computer koppelt und visuelle Komponenten in sein Spiel bringt. Nun treten die drei zusammen auf – und man darf sich auf ein interessantes, stilistisch nicht einzuordnendes Hörerlebnis freuen.

Adelhard Roidinger gilt zurzeit als einer der erfahrensten und interessantesten Bassisten Europas. Sein musikalisches Betätigungsfeld reicht von Auftritten mit Sinfonieorchestern bis zum Freejazz. Als Autor verfasste er Unterrichtswerke für Kontrabass und Elektrobass und eine umfassende Publikation über Jazzimprovisation und Pentatonik. Seit mehr als zehn Jahren nimmt Hauser regelmässig als Dozent an internationalen Jazzclinics teil und unterrichtete unter anderem am Mozarteum Salzburg und Tokio. Er beschäftigt sich intensiv mit elektronischer Musik und baute sein eigenes Computer-Art-Studio auf.

Den Basler Fritz Hauser kennt man vor allem solo, aber auch mulitmedial. Nach «La marche bizarre» 1989, «Steinschlag» 1990 und den «Pensieri Bianchi»-Konzerten führte er jüngst sein «Solodrumming» auf, für das er beste Kritiken erhielt. Hauser hatte im Laufe der letzten Jahre namhaften Komponisten aus allen möglichen musikalischen und geographischen Ecken, unter ihnen so profilierte wie John Cage, Robert Suter oder Pauline Oliveros, den Auftrag erteilt, für ein vorgegebenes Instrumentarium kurze Stücke zu schreiben. Mit diesem Projekt ist der Schritt bezeichnet, den das Schlagzeug von Fritz Hauser weg vom blossen Rhythmus- und Begleitinstrument zum Klang- und Farbtöner getan hat.

Im Trio mit Urs Leimgruber spielen die beiden eine Musik, die, verglichen mit der von Koch/Schütz/Studer, leise ist, verhalten, intellektuell. Die Energie, die dort in ungebärder Spielwucht sich ausdrückt, findet sich hier zumeist sublimiert zu verhaltener, luftiger Improvisation, ja der Spielpause. In der Gegenüberstellung der zwei identisch besetzten Trios dürfte überhaupt ein besonderer Reiz dieses Abends liegen.

Portrait Urs Leimgruber Seite 9.

Maurice Magnoni Electric Quartet

Samstag, 20.00 Uhr

Der Genfer Tenor- und Sopransaxophonist Maurice Magnoni gehört nicht nur in der Westschweiz zu den gefragtesten und kompetentesten Jazzmusikern, Magnoni geniesst in der gesamten europäischen Jazzszene einen ausgezeichneten Ruf. Im Augenblick arbeitet er zum Beispiel im Quintett «Andata Senza Ritorno» mit dem italienischen Trompeter Enrico Rava, dem französischen Gitarristen Serge Lazarevitch und dem schwedischen Drummer Palle Danielsson zusammen.

Neben der Grossformation «L'Etat des Sons» und dem Duo mit dem Pianisten Jacques Demierre, der letztes Jahr zusammen mit Urs Blöchlinger und François Lindemann in Schaffhausen zu Gast war, gehört zweifellos sein «Electric Quartet» zu den herausragensten Produktionen des Saxophonisten. In dieser Formation gibt Magnoni «eine eigenständige Version eines zeitgenössischen Electric Jazz, hochvirtuos und intelligent konzipiert», wie Jazz-Kritiker Willy Bischof kürzlich formulierte. Und Bischof weiter: «Müsste man zum Vergleich international bekannte Formationen heranziehen, so käme einem sicher Wayne Shorters aktuelle Band in den Sinn – eine Parallele, die Magnoni und seine Mitmusiker gerade mit der letztjährigen Studioproduktion «Baby Call» nahelegen.»

Herbie Kopf Trio

Samstag, 21.30 Uhr

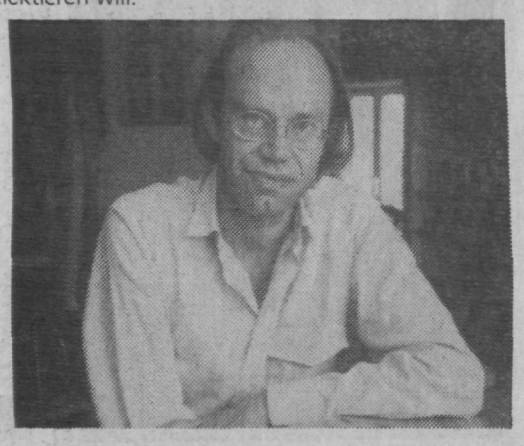
Seit rund einem Jahr arbeitet der Zürcher Bassist Herbie Kopf, der übrigens auch mit Christoph Baumann's Band auftritt, mit dem 18jährigen Schlagzeuger Kaspar Rast in diversen Gruppen zusammen, der «Grau-Band» zum Beispiel oder «Urban D-Tales». Im letzten Spätsommer trafen die zwei den israelischen Gitarristen Lior Yekutieli, welcher, so munkelt man, mit seinem superben Können in Kürze die Zürcher Szene auf den Kopf gestellt habe. Mit Yekutieli war ein explosives Trio von erster Güte geboren, das mit seinen vielschichtigen Ausdrucksformen seinesgleichen sucht.

Das spannende Repertoire, das ausschliesslich Eigenkompositionen von Yekutieli und Kopf aufweist, umschreibt die Band in ihrer Eigendarstellung mit «electric contemporary guitar music». Daran wäre alles richtig, wenn das Wort nicht die Gefahr bergen würde, den Bassisten und Schlagzeuger vergessen zu machen. Nichts wäre falscher, denn an Eigenständigkeit und Improvisationskunst lassen auch sie nichts zu wünschen übrig.

Christoph Baumann's «Latin adventures part two»

Samstag, 23.00 Uhr

Das Abschlusskonzert des 2. Schaffhauser Jazzfestivals bietet, das darf man heute schon sagen, für alle etwas und für niemanden zuwenig. Kopf und Herz, Gehör und Gebein – so sehr das alles auseinanderstreben mag, Christoph Baumann's «Latin adventures part two» bringt's wieder zusammen. Freuen auf dieses Konzert dürfen sich sowohl jene, die selbst an einem Jazz-Festival tanzen wollen als auch die geneigte Hörerschaft, die sitzenbleibt und ihr Gemüt an eigenständig und sehr anspruchsvoll arrangierten, perfekt gespielten Latin-Standarts sowie Eigenkompositionen delektieren will.



Christoph Baumann ist mit «Latin adventures part two» wieder bei seiner alten, ersten Liebe angelangt, bei der afrocubanischen Musik. Fasziniert hatte sie ihn schon immer, zu Zeiten von «Picason» bereits oder «mentalities». Aber damit ist nur die Hälfte gesagt. Denn mit «Latin adventures part two» bewegt sich der Zürcher Komponist, Arrangeur und Jazzpianist zugleich und sehr bewusst auch in jazzigen Gefilden. Baumann findet endlos repetierte, schematische Klavierläufe ebenso faszinierend wie eine freie Improvisation, die sich fern von jeder Rhythmik bewegt; und er mag gute Unterhaltungsmusik ebenso gerne wie die hermetische, abenteuerliche Darbietung einer Avantgarde-Band. Diese Konfrontation dürfte zum Interessantesten des Auftritts gehören.

Take the blues and our «Pfuus».

feurer PAPETERIE

Oberstadt 13
8201 Schaffhausen
053 - 25 25 58

Harmonielehre

Fernkurs für Unterhaltungs- und Jazzmusik.

Lehrgang für das praktische Musizieren und Improvisieren auf allen Instrumenten. Für Anfänger und Könner, die noch besser spielen wollen und Sicherheit bei der Interpretation suchen.

Information durch
Institut Paul J. Bräker
Wehntalerstrasse 84
8057 Zürich
Telefon 01 363 62 02

wilzig büroeinrichtung

8201 Schaffhausen
Rhypark/Rheinweg 4
Tel. 053/25 44 54, Fax 053/24 78 40

GVS Weinkellerei

- Edle Weine aus dem In- und Ausland
- Attraktive Abholpreise (auf Wunsch Zulieferung)
- Grosses Bier-, Obstsaft- und Mineralwasserangebot
- Zuverlässiger Festlieferungsservice

GETRÄNKEMARKT
Herblingertal

GVS Weinkellerei
Gennersbrunnerstrasse 61
Schaffhausen
Tel. 053/33 12 25/34 12 22
Fax 053/33 27 89

BÜCHERFASS
Julio Cortázar
Der Verfolger
Suhrkamp, Fr. 14.80

In memoriam
Charlie Parker
8200 Schaffhausen

Webergasse 13

sport steuber

- **Budo-Shop,** alles für den Zweikampfsport
- **Neu Bogensport Neu** alle Arten von Bögen mit Zubehör am Lager
- **Super-Boomerangs** und vieles mehr
- **Sportartikelbörse** – wir verkaufen **Ihre** Occ.-Sportgeräte, 60 % für Sie
- **Wintersport** – Ski, Skischuhe, Eislaufschuhe etc., Neu und Occasion mit Garantie

Neustadt 15, Schaffhausen
ab 15 Uhr, Samstag ab 10 Uhr

CRAZ
babarino boutique
Brunnengasse 8
8200 Schaffhausen

Büro A B O
Monika Niederhauser, dipl. Buchhalterin
Administration (Büroservice)
Buchhaltung (Abschluss & Steuern für Private und Kleinbetriebe)
Organisation
Neustadt 59, 8200 Schaffhausen, Tel. 053/25 07 62

Pianoatelier Tresch

Verkauf
Reparaturen
Stimmung
Expertisen

Nehmen Sie unsere Dienste in Anspruch.
Wir freuen uns auf Ihren Auftrag.

Klavier-Ausstellung Nelkenstrasse 8/Breite
8200 Schaffhausen Telefon 053 24 29 86

Domino

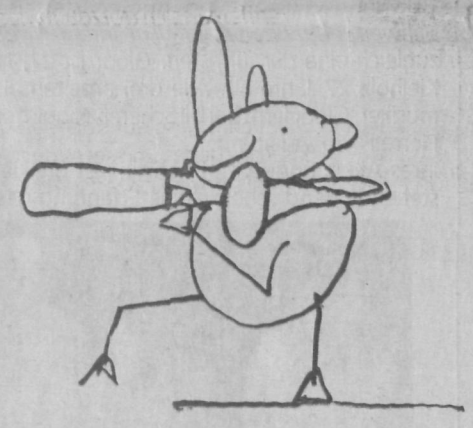
Repfergasse 17, Schaffhausen
täglich ab 20.00 Uhr

Photo: Roland Gaugler

Musikhaus Thurnheer

Blasinstrumente
Werkstatt für Reparaturen

Froschaugasse 28, 8001 Zürich, Telefon 01/251 20 50



NATIONAL VERSICHERUNG
GENERALAGENTUR SCHAFFHAUSEN
8201 SCHAFFHAUSEN
GRABENSTRASSE 9
TELEFON 053/24 50 21 I TELEFAX 053/25 00 50

Bade- und Dessous-Mode für Sie + Ihn

bodystyle
HABELLA
Lahco of Switzerland
DORÉ DORÉ DD
bodystyle
cacharel
MOSCHINO

Öffnungszeiten Di bis Fr: 10.00–12.00 Uhr
13.30–18.30 Uhr
Samstag: 10.00–16.00 Uhr

Webergasse 7
8200 Schaffhausen
Tel. 053/25 97 97

Am besten bei uns:

YAMAHA HIFI
NATURAL SOUND

Radio Television
decker
8200 Schaffhausen
Platz 6, Telefon 25 61 31

expert
Die europäische Auszeichnung für die führenden Radio-TV-HiFi-Video-Fachgeschäfte.

auge – brille – herrmann fragen

Städtereisen
Budapest*

- **Tägliche Swissair-Linienflüge (Zuschlag ab Basel: Fr. 55.–)**
- **Individuelle Hin- und Rückreise, Zusatznächte**
- **Ausgesuchte Hotels für alle Ansprüche**
- **Bahnbillett 2. Kl. ab Wohnort bis Zürich-Flughafen oder Basel SBB und zurück**
- **Besorgung von Eintrittskarten für kulturelle Veranstaltungen**
- **Viele Extras**

Weitere Städtereisen:
Moskau – Prag – Warschau – Wien – Istanbul
Prospekte, Beratung und Buchung in Ihrem Reisebüro oder direkt in Ihrer Filiale von

DANZAS REISEN
Bahnhofstr. 30/Vordstadt 35, 8201 Schaffhausen
Tel. 053 25 60 33

Gitarren-Fachgeschäft

Beratung, Verkauf und Reparaturservice

Inh. Franz Elsener
Repfergasse 36
8200 Schaffhausen
Telefon 053/25 81 11

Hans Koch.

Die Bereitschaft zum Scheitern auf höherer Stufe

Von einem Musiker, der kein Geknorze mehr haben will. Und der «Heavy metal» hört, aber auch die moderne Klassik.

Auf Hans Koch ist kein Verlass, gopfertami. Einige CD's von ihm gehört, jede anders. Drei Konzerte besucht, jedes anders. Viele Zeitungstexte gelesen, keiner gleich. Jeder lobt etwas anderes an Koch – seine Überblastechnik, seine Naturtöne, sein Flageolett; seine Bereitschaft zur ewigen Suche, seine Erfindungen; seine Improvisationskunst, sein kompositorisches Geschick. Was man will. Eines nur finden alle gemeinsam: Koch ist einer der ersten Saxophonisten des Landes im Bereich der improvisierten Musik, «einer der exponiertesten Musiker dieser Szene», wie es die deutsche «Rheinpfalz» ausdrückte, der Weltklasse zugehörig, wie «Das Magazin» jubelte. Und mit seinem musikalischen «alter ego», dem Cellisten Martin Schütz zusammen, bildet er «eines der kreativsten Duos unserer modernen nationalen Jazzszene» (Badener Tagblatt). Was noch? Der Drummer Fredy Studer. Zusammen mit ihm ist ein Trio entstanden «mit viel Potential – es bleibt zu hoffen, dass die drei Musiker auch in Zukunft zusammenwirken werden.» Findet jedenfalls die NZZ. Sie werden. In Schaffhausen beispielsweise.

*

Aber Verlass ist trotzdem nicht auf Koch. Als sein Trio mitte Januar im Theater an der Winkelwiese Zürich auftrat, gelang Entscheidendes nicht. Schon etwas müde, kam «der musikalische Fluss öfterst zum Stillstand; der grosse Bogen wollte nicht gelingen», wie Peter Bürli später im Tagi kritisierte. Dabei hatte es, nach dem Wechsel zum Schlagzeuger Fredy Studer, im «Offbeat I» in Basel Ende April letzten Jahres so gut begonnen: «Das neue Trio wirkt klanglich bedeutend vielseitiger, facettenreicher, lebhafter und spannungsgeladener als das alte. Und die Interaktion klappte bereits hervorragend, die drei Musiker hörten sich gegenseitig aufmerksam zu, und die sicht- und hörbare Spielfreude verlieh dieser faszinierend bildlichen Musik zusätzliche Reize.» (NZZ) Ein paar Monate danach waren die drei im doppelten Sinn des Worts nicht mehr am gleichen Ort. Später sagt Koch dazu:

«Zürich war fast das steifeste Konzert, das finde ich auch. Aber Peter Kowald hat einmal einen guten Spruch getan: Man könne nicht mehr als ein, zwei gute Konzerte machen pro Jahr. Das ist so. In der Schweiz machen wir immer ein Puff darum, wenn mal etwas misslingt, und man diskutiert und diskutiert. Anderswo ist das ganz anders. In New York kommen die Musiker einfach zusammen und spielen. Und wenn es ein Seich ist, dann war es halt ein Seich. Am nächsten Abend trifft man sich trotzdem wieder. Das ist gut so.»

Hans Koch, ausgebildeter Klarinettist, ist auf der Suche nach einer eigenen musikalischen Sprache.

Kein Verlass also auf Koch. Aber das ist das Risiko jedes und sei es nur teilweise improvisierten Konzerts. Abstürze sind möglich, wo nicht überall kompositorische Sprossen und Haltegriffe eingebaut sind. Wo überhaupt keine vorhanden sind, verlaufen die Flüge nach unten am brutalsten. Dafür ist die Chance da, statt zu fallen zu fliegen. Ob er aus Angst wieder, wie viele andere, angefangen habe, zu komponieren, habe ich Hans Koch gefragt.

«Nein. Mit Irène Schweizer und Martin Schütz stehe ich noch heute ohne jede Abmachung auf die Bühne. Mit Louis Sclavis genauso. Oder X-Communication. Ich muss doch nicht immer das selbe machen.
Was das Trio betrifft, so ist im Augenblick rund die Hälfte des Programms komponiert. Den Rest improvisieren wir. In der ganz freien Musik gibt es für mich viele Konzerte, die für die Agierenden gut sein mögen, musikalisch aber einfach nicht hundertprozentig stimmen. Mich interessiert es, eine Struktur in die Musik zu bringen, mit besonderen Notierungen, Schemen, Konzepten und so weiter, die ich selber erarbeite. Am Schluss soll man nicht merken, was improvisiert ist und was komponiert. Das ist mein Ehrgeiz. Das geht mal besser, mal schlechter.»

Die Bereitschaft zum Scheitern auf höherer Stufe also. Dass der damit verbundene Rückgriff auf kompositorische Elemente nur positiv ist, wie das «Bieler Tagblatt» vermerkte, ist allerdings nicht so klar. «Es ist nicht mehr einfach eine Musik, die irgendwo und irgendwie anfängt und genauso obskur wieder aufhört, sondern es wird mit konkreten Ausgangspunkten gearbeitet. Ja man getraut sich sogar wieder klare rhythmische Elemente einzubauen und vertraut nicht mehr allein auf den allgegenwärtigen Puls», schrieb das Blatt anfang Jahr etwas verächtlich. Denn immerhin riskiert Koch, mit mit dem Einbau von komponierten Elementen, also damit, dass er zu Feder und Tinte greift, die demokratischen Errungenschaften improvisierter Musik wieder über Bord zu werfen. Komposition ist ja, so sehr sie auch die Fortsetzung einer Improvisation sein mag, ein einsamer, monologischer Vorgang. Was die anderen nachher spielen werden, bestimmt Koch zuerst einmal alleine. Dazu passt, dass er sich eine zeitlang sogar überlegt hat, einen vierten Musiker in die Band zu nehmen, sich am Schluss aber für einen Computer entschied. Koch, die Nummer eins bei Koch/Schütz/Studer, Erstgenannter in der Öffentlichkeit, der erste Melodiker auf der Bühne. Chefallüren?

«Wenn du zuhörst, dann hörst du, dass es anders ist. Mit Martin Schütz spiele ich schon so lange, dass es nicht anders als gleichberechtigt her und zu gehen kann. Natürlich haben Saxophon und Cello andere Rollen, aber du darfst das nicht mit einer hierarchischen Ordnung verwechseln. Ich kann einfach nicht mit Leuten zusammenarbeiten, die meinen, hoppla, jetzt los. Ich habe keine Lust auf den Jazzschul-Groove. Es stimmt: Ich alleine mache die Kompositionen. Aber wenn die anderen spontan bessere Vorschläge machen, dann wird das akzeptiert. Und ich lasse ja wahnsinnig viel offen. Es ist wirklich ein gemeinsames Arbeiten. Meine Kompostionen sind eher Arbeitsgrundlagen. Das ist kein Star-Gehabe, das hätte keinen Wert.»

Das sind Worte, wie sie Martin Schütz auch hätte gebrauchen können, tatsächlich. In der «Wochenzeitung» liess er sich kürzlich zitieren: «Was mich im Moment vor allem interessiert, ist die Dramaturgie der Improvisation. Wie kann man Musik organisieren, dass sie trotzdem noch Freiheit hat, dass intuitives Reagieren möglich ist und dass nicht immer diese ewigen Wellenbewegungen passieren. Also das Strukturieren der Improvisierten Musik.» Genau auf dieser Gratwanderung befindet sich auch Hans Koch.

*

Kein Verlass auf Koch, noch einmal. Als ich ihn frage, warum die CD «Accéleration» von vor drei Jahren so leicht konsumierbar sei, sagt er:

«Das ist schon lange her. Das ist nicht mehr repräsentativ. Ausserdem ist das nicht mein Sound, sondern der von ECM, mit einer grossen, schönen Wolke drauf, die du bei allen Aufnahmen hast. Manfred Eicher fragt dich schon, ob du zufrieden bist mit der Verarbeitung der Aufnahmen, aber am Schluss tönt es doch ganz anders. Das ist seine Arbeit, seine Qualität, darauf steht er. Mir ist das manchmal zuviel.»

Er würde das heute anders machen, sagt Hans Koch, wie übrigens auch die Solo-Aufnahme «Uluru» im gleichen Jahr. Plattenaufnahmen sind für ihn sowieso vor allem darum wichtig, um eine Arbeit abzuschliessen und hinter sich zu lassen. Nahe in diesem Sinne ist ihm nur noch die Aufnahme, die er 1990 zusammen mit Schütz und einigen Musikern aus der New Yorker Szene gemacht hat, eine Aufnahme, die stark in Richtung «noise-music» geht. Und auf die arabischen Einflüsse auf «Accéleration» angesprochen meint er, sie seien dem Zufall zu verdanken. Er habe das ganz unsystematisch beim Tonleitern-Spielen entwickelt, ohne Bezug zur arabischen Welt, zu islamischen Weltanschauungen oder ähnlichem. Das sei nicht bewusst gekommen, sondern habe sich im Spiel einfach so ergeben. Das sei jetzt wieder vorbei.

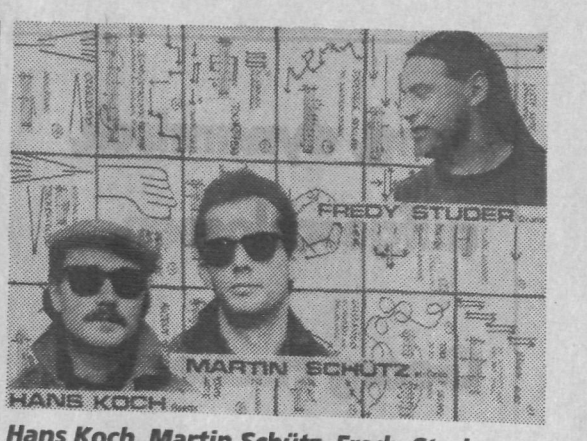
«Ich bin kein Fan von Ethno-Musik. Auch keiner von New Age; all das Repetitive, ich kann das fast nicht mehr hören; all dieses, wie sagt man, harmonisch-Moll, diese anderthalb-Ton-Schritte; das ist nicht mehr meine Welt.»

Andere vertiefen sich ganz anders in solche Einflüsse. Beten ihre Musik. Singen den Klang ihres Instruments, endlos, bis sie durch ihn gefunden haben. Koch bedient sich, profitiert, wo er kann, saugt in sich auf. Davon ist dann «Jazz» nur noch der geringste Teil. "Beinhart gedroschene Rockrhythmen überlagern expressiv schweifende Saxophonlinien, unterlagern sie und rütteln sie zu wahren Überblasorgien des Freejazz", ist in einer Konzertkritik wortgemäss zu lesen – einzuordnen ist so etwas schon längst nicht mehr. Unisono-Themen öffnen Räume zu neuen Klangwelten, ebenso zu stillen Naturklängen wie brutalen Rhythmus-Brüchen – möglich ist da beides. Und unerwartet auch dies: Hans Koch hört im Augenblick Funk und Rap und «Heavy metal», zum Beispiel die Gruppe «Slayer» oder «Carcass», und die zählen zum härtesten, was überhaupt zu haben ist. Und gleichzeitig finden sich auf seinem Plattenteller auch immer wieder Aufnahmen der modernen klassischen Musik, dem Ort also, von dem er herkommt. Koch ist ausgebildeter Klarinettist, Hans-Rudolf Stalder war sein Lehrer in Zürich und zwischen 1973 und 1980 spielte er als ausserordentlich geschätzter, vielbeachteter Solo-Klarinettist im Musikkollegium Winterthur. Nur eines macht Hans Koch nicht mehr: Selber Bebop spielen.

«Einige Meilensteine gefallen mir schon, klar, sehr gut, aber das meiste ist, von der Form her jedenfalls, langweilig geworden. Thema, Solo, Solo, Thema, das ist so gleichförmig, das will ich nicht mehr machen. Und ausserdem ist das eine schwarze Tradition und ich bin weiss, Europäer. Ich bin auf der Suche nach meiner eigenen Sprache. In der Schweiz nimmt der Bebop langsam den Stellenwert von Dixieland-Musik ein.»

*

Hans Koch auf der Suche. Entscheidendes Ereignis für den heute 43jährigen Musiker war, wie Koch immer wieder betont, das Stipendium des Kantons Bern, ein halbes Jahr New York, 1987. Da habe es richtig Klick gemacht, sagt er, und wenn es möglich wäre, in der



Hans Koch, Martin Schütz, Fredy Studer. Zusammen seit gut einem Jahr.

Stadt als Musiker zu überleben, würde er dorthin ziehen. In New York habe er gemerkt, dass es darum gehen müsse, nicht andere nachzuspielen, sondern den eigenen Ausdruck zu finden, und er habe sein Spiel völlig umgekrempelt. Solche Erfahrungen wären, findet Koch, übrigens auch für die Jazz-Schulen dringend nötig. Die gingen immer nur bis an einen gewissen Punkt, weiter nicht, und die, die aus der Schule rauskämen, tönten alle gleich. Er wolle weitergehen. Damit, dass ihm das eigene Publikum dabei nicht immer folgen konnte, hat er keine Mühe. Wenn die Leute ihn manchmal bitten: «Hausi, spiel doch wieder mal so eine richtige Melodie», dann klappert er mit den Ventilen und pfeift mit seinem Saxophon darauf. Er weigert sich, gefällige Melodien zu spielen; er will die Leute auf eine andere Art überzeugen.

«Abgesehen davon, dass mich diese Frage nicht beschäftigt: Ich glaube nicht, dass ich weniger Publikum erreiche, wenn ich so spiele, wie ich jetzt spiele. Ich glaube eher, dass ich anfange, andere Leute anzuziehen, jüngere vielleicht. Das merke ich auch in Biel, wo ich wohne. Die Leute, mit denen ich früher Jazz gehört und gemacht habe, die kommen nicht mehr an meine Konzerte. Dafür kommen andere. Ich kann doch niemanden zwingen, meinen Weg mitzuverfolgen. Aber ich mag auch nicht immer Musik machen, die allen gefällt. Ich will ja keine Kunst machen, ich mache Musik.»

Die Trennung von Marco Käppeli, dem Drummer von Koch und Studer zwischen 1985 und 1990, ist das Ergebnis eines solchen, weiteren Schrittes, und das ist auch so wahrgenommen worden. Koch sei durch diesen Besetzungswechsel seinen musikalischen Zielen einen erheblichen Schritt näher gekommen, schrieb etwa die NZZ. Zu diesen Zielen gehört die Dynamisierung der Klang- und Rhythmusstrukturen, was bis zu ihrer völligen und dauerhaften Auflösung führen kann. Und dazu gehört die Tatsache, dass die Band offener werden möchte, musikalisch wie auch von der Bühnenpräsenz her. Das gehört zum «ceterum censeo» des Bielers, dessen Naturell nicht unbedingt auf Spontaneität eingerichtet ist:

«Ich will auf der Bühne kein Geknorze mehr haben, selber nicht und nicht von den anderen, musikalisch nicht und nicht persönlich. Früher waren wir viel verhaltener als jetzt, wir haben schon einiges dazugelernt. Aber in der Schweiz sind ja alle so schüüch. Ich will geben können. Das interessiert mich. Das heisst nicht unbedingt, laut zu spielen. Es heisst auch nicht, einfach drauflos zu spielen oder sein Inneres nach aussen zu kehren. Aber es heisst, überzeugen zu können. Die Amerikaner können das viel besser, auch wenn das dort auch nicht immer stimmt. Mit ihrer scheinbaren Selbstverständlichkeit überdecken die oft auch etwas.»

Koch wird diesen Weg so ehrlich als möglich weitergehen. Darauf ist Verlass.

PS. Als ich Hans Koch die erste Fassung dieses Textes vorlege, sagt er: «Das geht nicht. Wir müssen abbrechen. Oder völlig neu beginnen.» Als ich, in Panik, frage, warum, weiss er keine rechte Antwort und beginnt, an Details rumzumäkeln. Etwa eine halbe Stunde lang. Das Problem lag woanders, vermute ich. Koch (und nicht nur er) hat es nicht gern, wenn man ihn festlegt – prinzipiell, egal, ob, was da steht, falsch ist oder richtig. Das erinnert, auch wenn es anmassend ist, an Julio Cortázars Erzählung «In memoriam Charlie Parker» («Der Verfolger»), wo es heisst: «Kaum hast du etwas gefühlt, kommt schon das nächste, kommen die Worte ... Nein, es sind nicht die Worte, es ist das, was in den Worten ist, diese Art Leim, dieser Schleim. Und der Schleim kommt und bedeckt dich und überzeugt dich davon, dass der im Spiegel du bist.»

Interview: Luki Baumann und Dani Fleischmann

Text: Dani Fleischmann

Impressum

Diese Zeitung ist offizielles Programmheft des 2. Schaffhauser Jazz-Festivals 1991. Sie wird den Grossauflagen der «az» vom 15. und 22. Mai beigelegt und erscheint zudem als Beilage der «Winterthurer az». Auflage 38 000.

Redaktion: Dani Fleischmann

Druck: Unionsdruckerei Schaffhausen, Postfach, 8201 Schaffhausen. Telefon 053 25 11 85.

Jung, dynamisch, aufgeschlossen.

Georg Fischer wünscht den Besuchern und Musikgruppen einen «irren live sound».

GEORG FISCHER +GF+
Georg Fischer AG
CH-8201 Schaffhausen/Schweiz

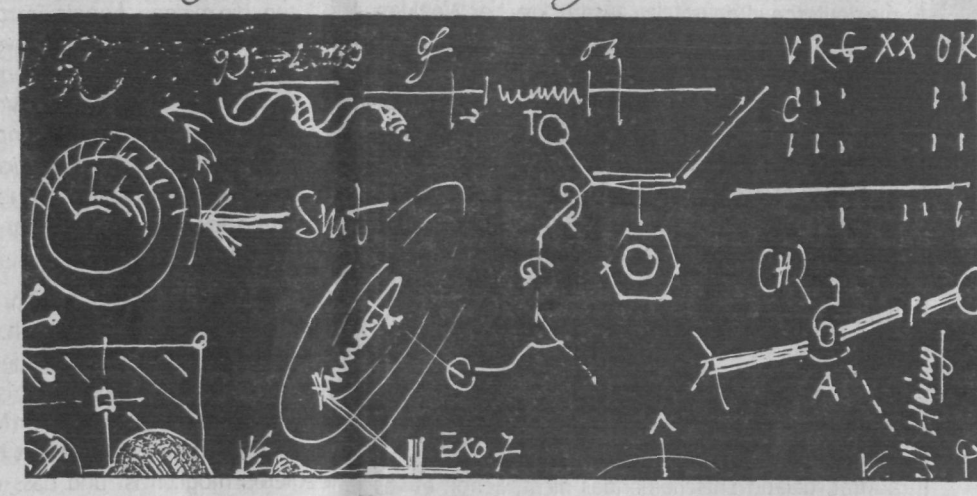
P 556/1

A·L

Alusuisse-Lonza Services AG

Forschung und Entwicklung

CH-8212 Neuhausen am Rheinfall



Hi Fi • TV • Video • Antennenbau
Reparatur-Service für alle Geräte

"Fachservice zu Netto-Priis und Parkplätz vor em Huus; e tolli Uswahl find'sch be üs, mosch nid zom Chläggi uus"

HAUSER
Radio + TV-Service
8213 Neunkirch Tel. 61 16 16

Neuhausen Tel. 22 42 39

pneu balmer

Für Marken-Pneus... der richtige Partner!

- modernste Auswucht-Anlage
- Pneuharmonisierungs-maschine für Fahrzeuge mit Vibrations-Problemen!

Seit 1974 finden Musikliebhaber, so auch Jazz-Fans, in meinem Laden ihre Musik auf Schallplatten.
Am Lager sind Schellack, LPs, EPs und Singles.

Schallplatten-Antiquariat Musikdose
Friesstrasse/Grünhaldenstrasse 6
8050 Zürich, Telefon 302 68 10 / 361 83 84

---

exklusiver Schmuck

André Heimgartner

GOLDSCHMIED
WEBERGASSE 28
8200 SCHAFFHAUSEN
TELEFON 053/24 88 90

GUITAR CRAFT COURSE
WITH
ROBERT FRIPP

SCHLOSS WARTENSEE
24. – 29. JUNI 1991

Info und Anmeldung:
Peter Bienz, c/o Klubschule, Oberer Graben 35
CH-9000 St. Gallen
Telefon 071/22 48 64

Bei Farbproblemen zu . . .

farben-müller
Neustadt 42 8200 Schaffhausen
Telefon 053/25 17 77

Live Sound Musikhaus

Dä Musikertreff

- Aufnahme-Studio
- Musikschule
- Kompetente Beratung
- Verkauf aller bekannten Marken
- Vermietung
- Reparaturservice
- Live-Beschallungen

Kurse für: Schlagzeug, Bass, Guitare, E-Piano und Keyboards

Vorstadt 60
8200 Schaffhausen
Tel. 053/25 04 39

Das ideale Fachgeschäft für den Profi- und Amateurmusiker

Wollen Sie sich selber eine Freude bereiten? Ja! Dann beantworten Sie einfach die Frage, warum all diese Supermusiker ein ddrum gekauft haben. Ihre Antwort erreicht uns unter: ddrum-Schweiz
Postfach 2116
8040 Zürich

Jeder Einsender erhält gratis 1 ddrum-Demo Kassette.

ddrum digital percussion for musicians

- PINK FLOYD – Gary Wallis
- EUROPE – Ian Haughland
- STEVIE WONDER – James Allen & Dennis Davis
- SLY DUNBAR
- MADONNA – Jonathan Moffet
- PETER ERSKINE
- OMAR HAKIM
- LARRIE LONDIN
- KENNY ARONOFF
- JOHN COUGAR MELLENCAMP
- MICHAEL BLAIR
- ELVIS COSTELLO
- TOM WAITS
- JANET JACKSON – Alex Van Halen
- GIANCO FUCITO
- JETHRO TULL
- SHEILA E.
- PAUL MC CARTNEY – Preston Heyman
- BRUCE SPRINGSTEEN – Max Weinberg
- SIMPLE MINDS – Mel Gaynor
- WILLIE WILCOX
- ERSTE ALLGEMEINE VERUNSICHERUNG
- EARTH, WIND AND FIRE
- MEAT LOAF
- COZY POWEL
- JIM CHAPIN
- VICTORY – Fritz Randow
- NILS LOFGREN BAND
- DURAN DURAN – Roger Taylor
- HAZY OSTERWALD
- ORIG. ALPENECHO
- und viele mehr...

---

reformhaus
biona fehr
löweng. 3, tel. 053/24 78 77
8200 schaffhausen

Achtung!

Profi-
Heim-
Hobbymusiker

Wir führen alles, was auf der Bühne oder im Probelokal benötigt wird.
Gut gebaute Gitarren und Bässe, Verstärker, dynamische Keyboards, knallharte Drumsets, und vieles mehr.

Schau mal rein oder ruf mal an.

Musikhaus + Drummer Shop
Albert Dossenbach
Zentralstrasse 74
Neuhausen am Rheinfall
Tel. 053/22 78 85

---

s' Jugendsalärkonto vo de KaaBee...

...da isch Musik!

Jazz-Szene Schweiz.

Von der Schwierigkeit, Erfolg zu haben

Die Schweizer Jazz-Szene ist schlechter dran, als man glaubt. Sie ist zu klein, zu eng, zu provinziell. Und sie hat dringend öffentliche Unterstützung nötig.

Der Kritiker Christian Rentsch (Tages-Anzeiger) und der Saxophonist Werner Lüdi im Gespräch.

Am Jazz-Festival in Schaffhausen hat man es mit der Schweizer Jazz-Szene zu tun. Ist die Behauptung, die sich damit verbindet, überhaupt richtig? Gibt es eine intakte Jazz-Szene?

Rentsch. Dieser Szene, wenn es denn eine gibt, geht es so schlecht, dass man sie abschaffen oder, weit besser, verkaufen müsste, etwa auf Frankreich. Diese Szene ist für sich allein nicht lebensfähig. Damit sie lebensfähig wäre, müsste es nicht nur mehr gute Musiker geben, es müsste auch eine gut ausgebaute Infrastruktur zur Präsentation dieser Musiker vorhanden sein und ein grösseres Publikum als heute, das sich dafür interessiert. Musiker von Spitzenklasse gibt es einige, aber die Szene insgesamt ist zu mittelmässig, als dass sie international mithalten könnte. Auftrittsorte und Schallplattenlabels gibt es eindeutig zu wenige und auch die Medien könnten mehr tun für diese Musik. Wenn du die Schweizer Jazzszene nach Frankreich verkaufst, hast du von allem mehr; soviel, dass es vielleicht zum Überleben reicht. Kurz: Dieser Szene geht es beschissen.

Lüdi. Wenn ich in Deutschland oder Oesterreich bin – und da bin ich ja viel öfter als in der Schweiz –, höre ich immer wieder, dass die Schweizer Szene beneidet wird – um ihre Vielfalt, das vergleichsweise gute Geld, das aufmerksame Publikum und die relativ reichlich vorhandenen Auftrittsmöglichkeiten. Und trotzdem hast du recht: in der Schweiz ist es praktisch unmöglich, ausschliesslich als Musiker nur im bescheidensten Masse zu leben. Steve Lacy hat nach zehn Jahren in Frankreich ein Netz von etwa achzig Städten gesponnen, wo er immer wieder auftreten kann, drei, vier, fünf Monate lang pro Jahr. Den Rest holt er sich im restlichen Europa oder in Übersee. Bei uns kriegst du so etwas nicht hin. Wenn ich einmal in Zofingen oder sonstwo bin, komme ich in den nächsten drei Jahren nicht mehr dorthin. Das liegt nicht daran, dass die sich keine Mühe geben würden, nein, die sind einfach schnell am Anschlag. Wenn du bereits nach zwei Jahren wieder in Zofingen auftreten willst, fragen sie dich: «Warum? Habt ihr ein neues Programm? Oder hast du wenigstens neue Leute, Gäste dabei?» Eine kontinuierliche Arbeit ist in der Schweiz schwierig.

Christian Rentsch

Rentsch. Du gibst mir also in dem Punkt recht, dass man das Schweizer Publikum abschaffen müsste. Was du sagst, heisst doch, dass die Leute nicht daran interessiert sind, eine Gruppe über Jahre hinweg in ihrer Entwicklung zu beobachten. Die gehen mal hin, haken ab, was sie hören und fragen dann: «What's next?».
Ich geb' dir ein Beispiel. In Schaffhausen tritt am Schlussabend Chrigi Baumanns «Latin adventures» auf. Diese Band kostet relativ viel Geld, weil sie komponierte und einigermassen komplizierte Musik spielt, für die man mindestens eine Woche lang üben muss. Zudem braucht Baumann für sein Projekt kubanische Musiker, die einfliegen müssen – auch nicht billig. Wenn die Band Glück hat, kann sie mit ihrem Programm nach diesem Festival noch drei, vier Anschluss-Konzerte geben. Die Chance, dass sie finanziell rauskommt, besteht damit, schön. Bloss: Das reicht nicht zum Weiterarbeiten. Nötig wäre vielmehr ein Überschuss, damit Baumann mit dieser Gruppe – oder wenigstens alleine – für eine Weile weiterarbeiten könnte. Wenn man bei jedem Projekt gleichsam bei Null anfangen muss, ist eine kontinuierliche Entwicklung fast unmöglich.

Könnte diese schmale Existenzgrundlage nicht auch eine Chance sein? Nur so ist Werner Lüdi doch auf die Idee gekommen, aus seinem heimatlichen Rahmen auszubrechen und nach Russland zu reisen. Der Zwang zum Internationalismus kann doch nur gut sein.

Rentsch. Du kannst die Musiker, die es im Ausland wirklich geschafft haben, an einer Hand abzählen. Und es sind nicht einmal unbedingt die besten; es sind die, die sich den Normen im Ausland am besten angepasst haben. Was du sagst, ist nur ein Wunsch, nicht Wirklichkeit.

Lüdi. Richtig. Wenn du nicht gerade «Mainstream» oder «Fusion» machst, dann ist es schwer im Ausland. Mit frei improvisierter Musik hast du nie diese Auftrittsmöglichkeiten. Nach Frankreich und Italien bestehen starke Barrieren, Holland bietet wenig und England ist total am Boden. Dort haben die grossartigsten Musiker praktisch keine Arbeit. Gemessen an ihren Schwierigkeiten ist, das muss man sagen, unsere Situation nicht schlecht.

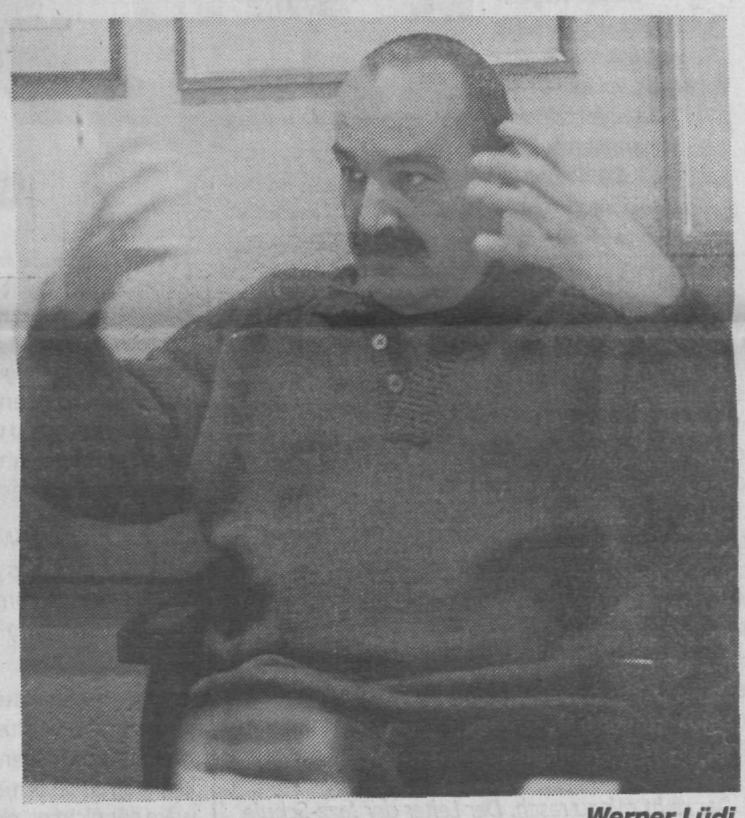
Und sie wird doch immer besser. Was ich sehe, ist, dass die Jazz-Veranstaltungen zunehmen, plötzlich Schweizer Plattenlabels relativ riskante, avantgardistische Produktionen vertreiben, ein nationales Jazz-Festival Erfolg hat und so weiter.

Rentsch. Das stimmt immer wieder einmal, aber wenn man die Entwicklung über Jahre hinweg verfolgt, dann ist der Eindruck nicht richtig. Sicher hat der Schweizer Jazz hie und da starke, fette Jahre gehabt, aber öfter hatte er schwache, magere. Ende der 60er Jahre etwa gab es, musikalisch gesehen, einen Höhepunkt, in Zürich mit dem damaligen Irène Schweizer Trio (mit Mani Neumeier und Uli Trepte), mit Jürg Grau, Hans Kennel & Franco Ambrosetti, mit Bruno Spoerri, Andy Scherrer & Heinz Bigler, mit Pierre Favre & Isla Eckinger und anderen. Aber dann machte das «Africana» zu, eines der wichtigsten Jazzlokale Europas, dann der Jazzclub «Platte 27», das Zürcher Jazz-Festival hatte eine Krise, und schon war alles hin. Die interessanten Schweizer Musiker konntest du während Jahren fast nur noch im Ausland hören.
In den 70er Jahren flackerte alles noch einmal auf, als an verschiedenen Orten Alternativbeizen mit kulturellem Angebot entstanden – wirklich geschafft haben es die aber auch nicht, eine dauerhafte Szene aufzubauen. Heute gleichen diese Lokale einem postmodernen Warenhaus, mit einem Tupfen Jazz vielleicht. Als kontinuierliches, kulturelles Ereignis gibt es diese Szene praktisch nicht mehr. Mir scheint, dass sie selbst in den Städten wieder eher am Abbröckeln ist.

«Der Jazz hat ein Recht auf öffentliche Unterstützung. Dafür sollten die Musiker heftiger kämpfen, selbstbewusster.»

Lüdi. Das Verrückte ist, dass es so gar nicht danach aussieht. Es finden ja laufend Konzerte statt. Aber das alleine macht eine lebendige Szene noch nicht aus. Was wir heute haben, das sind alles einzelne Ereignisse, aber keine Kontinuität. Ausnahmen sind die Rote Fabrik, Impro Bern und à suivre Basel.

Rentsch. Die Misere hat vielleicht damit zu tun, dass es seit den sechziger Jahren weltweit eine Trennung des Jazz in einen rein kommerziellen und einen experimentellen Bereich gibt. Werner Lüdi zum Beispiel gehört zu letzterem, seine Musik ist, finanziell gesehen, für die Katz. Gefährlich an dieser Konstellation ist, dass die kommerzielle Szene sich ausdehnt und dem anderen Bereich die Luft immer wieder wegnimmt. Jeder Veranstalter spürt das, wohl bald auch Schaffhausen. Das ist ein Teufelskreis, aus dem man nicht mehr rauskommt, wenn man einmal drin ist. Man wird grösser, alles kostet mehr Geld, irgendwann braucht man Sponsoren, nach mehreren Anläufen hat man's auch endlich geschafft, dass das Radio kommt – und plötzlich quatschen alle mit, zwingen dich, prominentere Musiker aufzufahren, das kostet wieder mehr, du brauchst mehr Publikum, das zahlt, folglich ein noch populäreres Programm und so weiter. Und bald bist du in den Fängen des Musikgeschäfts und das Experimentelle, Lebendige wird an den Rand gedrängt; nächstes Jahr fliegt es dann ganz raus.
Deshalb ist es ja so dringend nötig, dass der Jazz als kulturelles Ereignis dem Markt zumindest teilweise entzogen und öffentlich stärker unterstützt wird. Der Jazz hat ein Recht auf staatliche Unterstützung, ausdrücklich. Dafür sollten die Musiker heftiger kämpfen, selbstbewusster. Leider ziehen sich statt dessen viele in die letzten, noch vorhandenen Nischen zurück.



Werner Lüdi

Findest du, Willisau sei kommerzieller geworden?

Rentsch. Ich glaube, ja. Klar, das ist nicht so eindeutig, aber einen Trend in dieser Richtung glaube ich festzustellen. Dass Troxler nun plötzlich Tanzbands bringt, African Nights veranstaltet usw., hat doch damit zu tun.

Ist deine Musik wirklich finanziell für die Katz, Werner?

Lüdi. Ja. Eigentlich kann ich mir die Musik gar nicht leisten, im Gegenteil, ich fahre seit Jahren Schulden damit ein. Ich bin jetzt 55 Jahre alt, habe Familie und will nicht mehr in einer Dachwohnung leben. Mit der Musik alleine könnte ich das glatt vergessen. Leisten kann ich mir das nur, weil ich zwischendurch in der Werbung arbeite. Als Werbetexter verdiene ich das x-fache dessen, was ich als Musiker bekomme. Das ist total ungerecht. Das lässt sich vergleichen mit dem Gefälle zwischen einem Texter und Schriftsteller oder einem Impro-Musiker und Popmusiker.

Hans Koch sagt, er könne im Augenblick von der Musik leben.

Lüdi. Ja, aber wie! Der lebt unglaublich bescheiden, arbeitet wie ein Verrückter und fährt von Pontius zu Pilatus. Das machen alle, die von der Musik leben. Männer wie Peter Kowald oder Peter Brötzmann legen im Monat viele tausend Kilometer zurück; die fahren in zwei Tagen von Griechenland nach Eindhoven und von da nach Lyon. Und das seit Jahren. Du kannst dir kaum vorstellen, wie viele von diesen Musikern geschiedene Ehen hinter sich haben. Irène Schweizer, eine grossartige und vielgefragte Musikerin wohlverstanden, lebt allein und ganz bescheiden; eine Familie, wenn sie denn eine hätte, könnte sie nicht durchziehen. Phil Minton, ein Jahrhundertmusiker, vier Kinder, läuft Amok, wenn's ums Geld geht. Ich könnte dir endlos solche Geschichten erzählen.

Warum bekommen die Musiker denn nicht, was sie verdienen?

Rentsch. Provokativ könnte man sagen, die Musiker sind selber schuld: Sie machen etwas, das die Leute gar nicht wollen. Bis in die vierziger Jahre hinein hat sich der Jazz als Unterhaltungsmusik verstanden. Da sind die Kriterien ganz anders als in der Kunst: In der Unterhaltung ist ein Musiker dann gut, wenn er möglichst viele Leute gut unterhält. Der Erfolgreichste ist der Beste. Seit dem Bebop ist das anders, jetzt verstehen sich die Jazzmusiker als Künstler. Da gelten andere Kriterien: «An artist's first responsability is to himself», sagt Miles Davis – der Künstler ist zuallererst sich selber Rechenschaft schuldig. Was gute Musik ist, wird nicht mehr via Erfolg entschieden, mit Recht natürlich, denn auch ein erfolgloser Künstler kann hervorragend sein. Vor allem aber kann er seinen Misserfolg gut legitimieren, indem er sich einredet, er sei halt seiner Zeit voraus, das Publikum also (noch) zu blöd. Aber das ist gefährlich. Nicht jeder ist ein Genie. Und wer kein Genie ist, müsste vielleicht doch auch ein bisschen Rücksicht nehmen auf das Publikum.

Lüdi. Nein, das sollte er nicht. Es stimmt auch nicht, was du sagst, Christian. Der «Blaue Hirsch» zum Beispiel müsste doch alle Chancen haben, Hallen mit fünftausend Leuten zu füllen und es könnte so abgehen wie bei jeder Rap-, oder House- oder Acid-Party. Unsere Musik ist Rock, Energie, elektrisch und laut und schnell. Und trotzdem passiert das nicht, trotzdem stellt sich der breite Erfolg nicht ein. Warum nicht? Frag mich was einfacheres. Sicher ist, dass wir mit dem öden Jazzgruftie-Groove nicht weiterkommen, da haben wir nicht die richtige Medienpräsenz. Statt auf DRS3 werden wir höchstens mal auf DRS2 gesendet.

Würdet ihr diesen Erfolg wirklich wollen? Spürt ihr nicht vielleicht die Gefahr, die vom grossen Publikum ausgeht – dass du Kompromisse machst und am Ende nur noch für die Leute spielst?

Lüdi. Der Erfolg wäre möglich mit genau der Musik, die wir jetzt machen. Da wären keine Kompromisse nötig. Wir haben das ja auch schon erlebt. In Köln haben die Frauen getanzt wie die Wahnsinnigen.

Rentsch. Tatsache ist doch, Werner, dass sich der breite Erfolg nicht einstellt und auch nicht einstellen wird. Warum? Weil du eben wirklich Kompromisse machen müsstest, die du nicht machen willst. Du müsstest zum Beispiel singen. Alle diese Plätschersender inklusive DRS3 bringen nur gesungene Musik. Du müsstest dich auf der Bühne in Richtung Gesamtkunstwerk verändern – mit Glitzer- und Rüschen-Hemden, Licht-Show, Rauch und hohen Absätzen. Aber der Lüdi malt sich doch keine rote Nase an. Der weigert sich doch, den Weg zu gehen, den man gehen muss, wenn man kommerziell Erfolg haben will. Erfolg ist immer Mainstream – und Mainstream heisst immer: Schwanz ab, Schluss mit Potenz und Kreativität! Du gehst eben nicht mit der Zeit.

Lüdi. Nein, aber ich bin der romantischen Auffassung, dass es reichen müsste, dass ich es bin, der auf der Bühne steht. Ich will nicht einer sein, der etwas darstellt, sondern der etwas ist. Das ist doch der Unterschied zwischen der Rock-Musik und Steve Lacy, Evan Parker, Han Bennink und all den andern Helden. Die

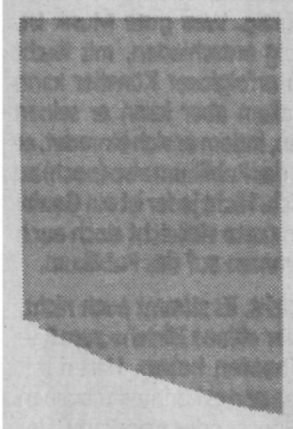
machen das, was sie sind, *ihr* Leben, und das so konsequent wie nur irgend möglich. In allen anderen Künsten ist das doch legitim, ja, es ist genau der Grund, weshalb sie geliebt werden und Erfolg haben.

Rentsch. Das ist ein Ideal, Werner, das selbst in der bildenden Kunst kaum mehr existiert. Wichtiger als der Maler ist doch sein Manager und sein Vertrieb. Ich frage dich: Wenn der Musiker Lüdi zum Werbetexter Lüdi kommen und verlangen würde «Verkaufe mich» – würdest du ihn nehmen? Und wenn du ihn nehmen würdest, was würdest du ihm anraten?

«Wenn der Musiker Lüdi zum Werbetexter Lüdi kommen und fordern würde "verkaufe mich" – würdest du ihn nehmen?»

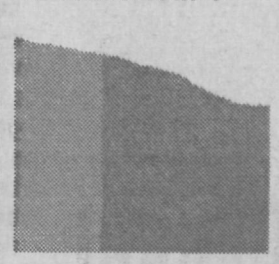
Lüdi. Wenn man das machen wollte, müsste man ziemlich viel Geld in die Hand nehmen. Ach, lassen wir das …

Rentsch. … also du würdest ihn nicht nehmen.



Christian Rentsch, 45, ist Kulturchef beim Tages-Anzeiger. Seit seinem 17. Altersjahr schreibt er Jazz-Kritiken. Rentsch hat Soziologie studiert.

Werner Lüdi, 54, gilt als Vaterfigur des Free-Jazz in Europa. Von 1957 bis 1966 bemühte er sich, improvisierte Musik zu machen, ist aber nach eigenen Worten gescheitert. Seit anfang der 80er Jahre ist Lüdi wieder da – namentlich mit «Sunnymoon» und «Blauer Hirsch».



Ihr beklagt die Zustände im Musikgeschäft, gut. Warum versucht ihr nicht, direkt bei den Hörern auf Veränderung hinzuwirken?

Rentsch. Das ist mir zu naiv. Antonio Gramsci hat in diesem Zusammenhang eine sehr brauchbare – und sicher richtige – Theorie aufgestellt. Es sagt, dass in jeder Gesellschaft ein dominantes kulturelles Wertesystem vorhanden ist, – und diese kulturelle Hegemonie liegt immer in den Händen der Mächtigen. Die bestimmen, verkürzt gesagt, wie Menschen denken, wie sie hören, wie sie sehen, was sie fühlen. Sie haben gleichsam die definitorische Kraft, die Macht, ihre Sicht der Dinge allgemeinverbindlich zu machen. Dagegen kommt man nur sehr schwer an. Guter Jazz hat immer ein subversives Element; das macht ihn verdächtig, also verpönt man ihn.

Das geht mir zu rasch. Der Leiter der Jazz-Schule St. Gallen, Peter Bienz, äusserte die Hoffnung, dass die Methoden und Erfahrungen der Jazz-Schulen zunehmend auf die Arbeit sämtlicher Konservatorien zurückstrahlen würden. Von da wäre der Schritt ins Alltagsbewusstsein nur noch kurz. Ist das so naiv?

Rentsch. Um ausnahmsweise nett zu sein, will ich die Antwort als Frage formulieren. Ist es nicht vielleicht so, dass diese Schulen mit ihren Lehrgängen in Harmonielehre, Satztechnik, Formenlehre usw. die Schüler genau wie jede andere Schule auf irgendeinen herrschenden Kanon dressieren. Und der herrschende Kanon des Berklee-Systems liegt nun einmal näher bei der Unterhaltungsmusik als der Musik von Werner Lüdi, von Hans Koch, dem Freejazz, der Noise Music und all den schönen Sachen, die heute neu entstehen. Ich kenne genug Musiker, die sagen: «Die Jazzschulen sind schon gut, gewiss, man lernt dort vieles. Das Problem ist nur, dass man es nachher so schnell wie möglich wieder vergisst, damit man offen wird für die eigene Kreativität, für den eigenen Weg.»

Du redest von den drei SMPV-anerkannten Schulen so, als ob sie eine wären. Siehst du keine Unterschiede?

Rentsch. Ich kenne diese Schulen nicht im einzelnen, aber sie alle arbeiten nach dem Lehrgang der «Berklee School of Music», der mir bestens bekannt ist. Da lernst du genau, welche Tonskala im Zusammenhang mit welchen Akkordprogressionen respektive in welchem tonalen Bereich erlaubt ist und welche nicht. Das heisst, du wirst abgerichtet.

Lüdi. Wenn es dein Berufsziel ist, einmal in einem Orchestergraben zu sitzen, dann genügt das. Aber deine kreativen Möglichkeiten werden an diesen Schulen nicht ausreichend gefördert. Was mich eine Zeitlang gewundert hat ist, warum ich noch nie, wirklich noch gar nie Leute aus diesen Schulen an Konzerten gesehen habe, die über das hinausgehen, was sie selber lernen. Du kannst in Bern hundertmal spielen – von diesen Schülern kommt bestimmt keiner an deine Improvisation. Ich weiss nicht, woran das liegt, aber gut ist das nicht.

Rentsch. Die müssen Tonleitern üben in dieser Zeit.

Kannst du denn an einer Jazz-Schule unterrichten, woraus ihr hinauswollt? Ist es nicht Aufgabe jeder Schule, Handwerk zu vermitteln?

Lüdi. Wenn ich sehe, wer in Bern oder St. Gallen unterrichtet, dann sind mir einfach zu viele Leute darunter, die unerbittlich verkünden, was richtig ist. Das ist mir zu eng. Was heisst denn, etwas sei falsch? In unserer Musik ist jeder Ton gleichberechtigt, soweit haben wir uns nun doch vorgearbeitet. Bitte, wer das anders sieht, soll anders spielen. Aber eigentlich wünsche ich mir, er würde eines Tages über den Tellerrand hinausschauen und aufhören, daran festzuhalten.

Warum so rigoros? Zum Handwerk der Jazz-Musik gehört, dass du eine Dur-Tonleiter spielen kannst und da gibt es nunmal richtig und falsch. Als Schüler will ich das doch lernen.

Rentsch. Klar willst du das. Weil du glaubst, dass dies der Weg zum Jazzmusiker ist. Die entscheidende Frage ist nur, ob sich der Lehrer, der es ja besser weiss, eben nicht verweigern müsste. Es müsste den Schüler doch zurückwerfen auf die Frage, was er wirklich lernen will. Wenn du weisst, wohin du willst, dann machen die Wege dahin plötzlich auch viel mehr Sinn – auch das Üben der Dur-Tonleiter.

Zurück zur Jazz-Musik. Hat das Schaffhauser Jazz-Festival, das ja ausschliesslich hiesige Musiker präsentiert, im musikalischen Sinn eigentlich eine Berechtigung? Gibt es so etwas wie Schweizer Jazz?

Lüdi. Wir sollten aufhören, von Jazz zu reden, wenn wir von Impro-Musik reden. Die Bezeichnung Jazz greift nicht weit genug und stimmt nur noch für einen kleinen Teil dessen, was läuft. Hans Koch zum Beispiel wäre gar nicht glücklich, wenn du ihn als Jazzmusiker bezeichnen würdest. Natürlich gibt es eine Jazz-Szene, aber dort wird die Musik von vor vierzig, fünfzig Jahren gespielt. Die möchten noch immer ihren Idealen wie Charlie Parker, John Coltrane, Jackie McLean oder Cannonball so nah wie möglich kommen. Kopisten interessieren mich eigentlich nicht mehr gross …

Rentsch. … was du machst, Werner, ist auch schon zwanzig Jahre alt. Du bist nicht der vom Bebop, gut, aber dafür der vom Free-Jazz. Das ist auch schon längst vorbei.

Lüdi. Das ist nicht wahr. Ich habe mich, wie alle von damals, in dieser Zeit verändert. Die Kaputtspielphase ist, denk ich, für alle gelaufen. Ich spiele heute sehr viel und sehr gerne lyrisch, melodiös, ja hymnisch. Klar geht auch oft gewaltig die Post ab, aber eben nicht nur. Das Spektrum ist breiter geworden. Andererseits gebe ich dir auch wieder recht, Christian: Der Lüdi entwickelt sich nicht mehr stark, der geht nur noch auf die Bühne und trötet. Was er heute macht, macht er schon seit zehn Jahren, manchmal gut, manchmal miserabel. Aber: Da ist ein Sound. Mein Sound. Und der ist eigenständig, aus allem heraus wieder zu erkennen. Und dieser Sound ist dein Leben, deine freundlichen Seiten, aber auch deine Niederlagen, dein Frust. Und das geht in die Tiefe. Da werde ich mich noch entwickeln. Die Geschichten, die ich erlebe, werde ich noch lange erzählen. Das ist wie bei einem Wein. Der wird mit dem Alter auch immer runder, voller im Bouquet. Aber einer, der den Weg weist, der vorspielt, wo's lang geht, bin ich nicht. So einer fehlt heute sowieso, auf der ganzen Linie. Das ist ja auch nicht mehr nötig.

«Schwieriger als die Jazz-Schulen zu absolvieren ist es, nachher möglichst schnell zu vergessen, was man gelernt hat.»

Rentsch. Nein, das ist nicht mehr nötig. Der Jazz ist an eine Grenze gekommen, der Rock und die E-Musik vielleicht auch. Alles liegt auf dem Tisch. Worauf es jetzt ankommt, ist, finde ich, aus den Löchern zu kommen, die Grenzen bewusster als bisher zu überschreiten. Im Gesang der E-Musik gibt es leise Versuche, über das klassische, akademische Kunstideal hinauszukommen, – die beginnen auch, zu schreien, zu quietschen und zu stöhnen. Das ist gut so. Aber was die jetzt entdecken und subjektiv als Sensation empfinden, gibt es im Jazz spätestens seit der «Freedom Now Suite« von Max Roach und Abbey Lincoln 1960. Warum übernehmen sie nicht gleich, was Phil Minton, Blixa Bargeld, Diamanda Galas oder Shelley Hirsch an Ausdrucksformen längst entwickelt haben?
Umgekehrt hat der «Jazz» – in Anführungszeichen – in den 80er Jahren die Noise Music entdeckt. Aber ach herjeh, das ist in der E-Musik nicht erst seit 1948, seit der «musique concrète», seit Pierre Schaeffer bekannt, das gab es bereits im Futurismus, also etwa 1910. Was ich meine: In solchen Grenzüberschreitungen und -auflösungen liegen wahnsinnige Möglichkeiten, die noch gar nicht genutzt werden, sei es als Collage, als Überschichtung, als Verarbeitung. Entscheidend ist, dass die Musiker aus ihren Löchern kommen und die Ohren öffnen.

Ich möchte zurückkommen auf meine Frage: Macht es Sinn, ein nationales Jazz-Festival zu veranstalten?

Lüdi. Das macht Sinn, ja, denn es gibt genug Leute, die es verdienen, wenn man sie vorstellt, «Kieloor entartet» zum Beispiel. Aber im musikalischen Sinne macht es keinen Sinn.

«Ich habe den frommen Wunsch, dass Musik die Leute verändert, dass Musik einen aufklärerischen Impetus hat.»

Rentsch. Ich möchte so antworten: Leider macht es Sinn, so etwas zu machen, leider braucht es Schonräume dieser Art. Problematisch daran ist einfach, dass man sich dabei nicht an der Welt misst, sondern am schweizerischen Mittelmass. Viele Schweizer Musiker tun so, als ob Zürich, Basel, Schaffhausen, Biel, die Mühle Rubigen, im besten Fall noch Willisau und Montreux schon die Welt wären. Ich finde es gut, dass Werner Lüdi ins Ausland geht und etwas riskiert mit ausländischen Musikern. Da kann es passieren, dass er, wie kürzlich mit Cecil Taylor, an eine zu grosse Nummer gerät und auf die Schnauze fliegt. Wachsen, entwickeln kann man sich nur so. Ich denke, dass zu viele Schweizer Gruppen schon damit zufrieden sind, zwischen dem Rössli Stäfa und dem Berner Bierhübeli hin- und herzutingeln.

Also ist von dir keine Utopie zu erwarten, wie das Jazz-Land Schweiz aussehen sollte.

Rentsch. Nein, eine solche Utopie habe ich nicht, das wäre mit zu eng. Aber ich habe einen Wunsch: Den frommen Wunsch, dass die Musik mehr bewirkt als nur die Abende zu verschönern, dass Musik die Leute verändert, dass Musik, um ein grosses Wort zu sagen, einen aufklärerischen Impetus hat. Das hat sie nicht mehr. Musik ist heute leider völlig folgenlos.

Lüdi. Ja. Die Abteilung «Jazz» von Radio DRS ist schwer zusammengestrichen geworden. Aber nicht nur das. Es gibt auch noch die Direktive, wonach nach zehn Uhr abends kein Jazz mehr gespielt werden darf, und wenn, dann nicht solcher, der erschüttert …

Rentsch. … und was schöneres gäbe es als Musik, die die Menschen erschüttert!

Interview: Hausi Naef, Urs Röllin, Dani Fleischmann
Text: Dani Fleischmann
Bilder: Rolf Baumann

2. Schaffhauser Jazzfestival

Programm grosse Bühne

Mittwoch, 22. Mai

20.00 BBFC, Hatt, Auberson:
«1991. Andante patriottico ma non fanatico»
Jean François Bovard, trombone
Daniel Bourquin, sax
Léon Francioli, bass
Olivier Clerc, drums
Pascal Auberson, tuba, drums, vocals
Didier Hatt, trumpet

21.30 Interkantonale Blasabfuhr
René Widmer, alto sax, vocals
Albin Brun, tenor sax
Beat Blaser, bariton sax
Michael Frey, tuba
Urs Koller, trombone
Steve Argüelles, drums

23.00 No No Diet Bang
Jean-Pierre Schaller, bass
Beat Wenger, saxes
Andy Brugger, drums

Donnerstag, 23. Mai

20.00 Kieloor entartet
Mathias Kielholz, guitar
Mathias Gloor, trombone, keyboards
Lucas N. Niggli, drums, percussion

21.30 Koch/Schütz/Studer
Hans Koch, clarinet, sax
Martin Schütz, cello, five-string-electric-cello
Fredy Studer, drums

23.00 Leimgruber/Hauser/Roidinger
Urs Leimruber, sax
Adelhard Roidinger, bass
Fritz Hauser, drums, percussion

Freitag, 24. Mai

20.00 Jazzschule Luzern, Projekt
Lukas Bitterlin, drums (Schüler)
Markus Gräf, guitar (Schüler)
Joachim Jesse, bass (Schüler)
Lukas Heuss, alto & bariton sax (Schüler)
Bobby Burri, bass (Lehrer)
Dave Doran, drums (Lehrer)
Othmar Kramis, alto sax (Lehrer)
Christy Doran, guitar, arr./comp. (Lehrer)

21.30 Jazzschule St. Gallen, Projekt
Markus Bischof, Leitung
Bernhard Klaas, tenor & alto sax, clar. (Schüler)
Christoph Hungerbühler, guitar (Schüler)
Urban Schoch, keyboards (Schüler)
Nicolas Mens, bass (Schüler)
Christoph Gsell, congas (Schüler)
Daniel Schmid, drums (Schüler)

23.00 Open Night «Abaqua», Latin-Jazz-Salsa (Jazzschule St. Gallen)
Markus Bischof, Leitung
Paz Luaces, lead vocals
Peter Binetsch, bass
Uli Binetsch, trombone
Beat Bossart, trumpet
Attila Buri, trumpet
Maurizio Grillo, drums
Markus Gsell, sax
Berti Lampert, sax
Trudi Strebi, congas
Erich Tiefenthaler, flute
Markus van Grinsven, percussion

Samstag, 25. Mai

20.00 Maurice Magnoni electric quartett
Maurice Magnoni, saxes, clarinettes, flûtes
Olivier Rogg, keyboards
Marc Erbetta, drums
Dusan Roch, basses

21.30 Herbie Kopf trio
Lior Yekutieli, guitar
Kaspar Rast, drums
Herbie Kopf, e-bass

23.00 Christoph Baumann's latin adventures part two
James Zollar (USA), trumpet
Matthias Baumann (CH), tenor sax
Christoph Baumann (CH), piano
Herbie Kopf (CH), bass
Stephan Rigert (CH), conga, percussion
Carlos Cort (Curaçao), timbal, percussion
Tini Hägler, special guest (CH), prep. guitar, vocal, marimba, usw.

Programm kleine Bühne

Surprise Guests, surprises, Überraschungen & Offene Bühne alle Tage

Donnerstag, 23. Mai

18.30 Blue Exercise Jazz Trio
Klaus Knöpfle, sax
Adelina Filli, bass
Oliver Schmid, drums

Samstag, 25. Mai

18.00 Bernie Ruch Quartett
Bruno Ruch, piano
Hugo Blöchlinger, sax
Hans Sander, bass
Bernie Ruch, schlagzeug

Türöffnung

Festival-Beiz und Küche 18.00
Konzertsaal und Bar 19.00

Eintrittspreise

Grosse Bühne pro Konzertabend 25.-/22.-
Festival-Pass 75.-
Kleine Bühne (Festival-Beiz, Küche) gratis

Vorverkauf

Musikhaus Marcandella, Stadthausgasse 21; Musikhaus Saitensprung, Repfergasse 36; Bücherfass, Webergasse 13; Verkehrsverein Schaffhausen, Vorstadt 12. Telefonreservation (nur für Auswärtige): 053 25 07 62

Festivalort

Kammgarn Schaffhausen, Nähe Museum

Urs Leimgruber.

Der Musiker als der Forscher des Tons

Urs Leimgruber, seit zweieinhalb Jahren in Paris, hat seine musikalische Öffnung fortgesetzt. Und ist immer mehr überzeugt, dass es keine Musik ohne Spiritualität geben kann.

Urs Leimgruber gehört zu den wenigen Musikern der neuen Schweizer Jazz-Szene, die den Sprung ins Ausland gewagt haben und – ohne sich anzubiedern und ohne von ihrem künstlerischen Wollen abzulassen – im musikalischen Sinne erfolgreich sind. Nach rund zweieinhalb Jahren zählt sich der Luzerner Saxophonist zu jener Szene, die ihn schon immer interessierte. Dazu gehört namentlich die «Association Hexameron», eine Gruppe von freiimprovisierenden Musikern aus der Musiqe Contemporaine (im nicht sehr experimentierfreudigen Paris, wie Leimgruber sagt, eher eine Ausnahmeerscheinung), zu der Leute wie Patrick Scheyder, Antoine Hervé, Louis Sclavis, Joëlle Leandre, Daniel Kientzy, Yves Robert, Vinko Globokar, Gyorgy Kurtag gehören. In den Auditorien von FNAC und im Centre Georges Pompidou finden regelmässig Konzerte statt, bei denen diese Musiker in verschiedensten Formationen zusammentreffen – und mitunter auch eine Aufnahme für das Plattenlabel von Hexameron einspielen. Neben seinem Engagement in diesem Kreis ist Urs Leimgruber auch als Mitglied des Steve Lacy Orchestras aktiv und verfolgt – natürlich – eigene Projekte.

*

Urs Leimgruber hatte schon lange weggewollt, nach New York oder nach Paris. Die Schweizer Szene war ihm zu klein geworden, zu eng das Schweizer Leben. Paris bedeutete Szenen, nicht Szene, bedeutete das Aufeinandertreffen verschiedenster Kulturen und Rassen, Labyrinth, bedeutete Museen, Filme, Theater, Tanz und nicht zuletzt eine Mentalität, die der eigenen zwar nahe, aber doch fremd genug schien, um noch spannend zu sein. Und im Unterschied zu New York hiess Paris, in Europa bleiben und mit der Musik überleben zu können. In New York, sagt Leimgruber, hätte er finanziell keine Chance gehabt.

Paris hat Urs Leimgruber weitergebracht, geöffnet und seine Wahrnehmung verändert. Als der Musiker vor seiner Abreise vor bald drei Jahren den «Luzerner Neusten Nachrichten» über seine Reisemotive Auskunft gab, sagte er den Satz: «Hier gibt es keine echte Szene. Ich verlasse eigentlich nur mein Atelier und eine kleine Szene, die mich nicht sehr tangiert.» Das würde er heute so nicht mehr sagen. Was man hört, ist stattdessen:

Urs Leimgruber

«Ich finde die Schweizer Szene sehr innovativ, da passiert sehr viel Gutes, überdurchschnittlich viel verglichen mit anderen Ländern. Das hat wohl mit der sozialpolitischen Situation zu tun. Wir werden ja fast erdrückt, müssen uns wehren, ausbrecherisch sein, neutönerisch. Das ist in den zwei vergangenen Jahren weitergegangen, und es wird hier in Frankreich zum Teil anerkennend zur Kenntnis genommen.

Am Ziel ist man aber nicht. In Paris oder New York zum Beispiel spielen die Leute mit den verschiedensten Musikern zusammen; du rufst rasch an, und man ist da. Man sieht sich auch an Konzerten viel häufiger. Das fehlt in der Schweiz weitgehend. Bis du von Luzern nach Genf anrufst, überlegst du dir das bereits, obwohl die Distanzen ja im Grunde dieselben sind. Die Schweiz sollte eine grosse Stadt werden.»

*

Hemmnisse dafür sieht Urs Leimgruber nicht zuletzt im Finanziellen. Orte, so sagt er, wo man auftreten könne, gäbe es zwar genug, aber was fehlt seien Gelegenheiten, um Projekte als Ganzes realisieren zu können. Foren für musikalische Experimente jeder Art, Foren mit der nötigen Infrastruktur für Proben, Konzerte, Festivals, grenzüberschreitende Experimente und so weiter. Zum Teil seien solche Möglichkeiten zwar vorhanden, sie würden aber von der öffentlichen Hand immer noch zu wenig unterstützt. Wichtig sei, dass man gute Orte schaffe und dass da ein Publikum heranwachse, das davon kompetent Kenntnis nehme. In diesem Sinne mahnt Urs Leimgruber die Organisatoren des Schaffhauser Jazz-Festivals zu Sorgfalt und selbstkritischer Prüfung.

«Damit meine ich, dass hinter diesem Festival eine Idee stehen muss – nicht die Idee, die Szene von A bis Z zu zeigen, auch keine kommerzielle Idee, sondern der Gedanke, etwas zu zeigen, das sich bewegt, das kommuniziert, sich verändert, Tiefen und Höhen hat. Es muss etwas passieren und es muss sozialpolitisch das richtige Engagement da sein. Wenn man weiss, warum man dieses Festival macht, dann ist eine Beschränkung auf die Schweizer Szene gerechtfertigt.»

Diese Forderung gelte auch für die Jazz-Schulen, sagt Leimgruber. Dort sollten seiner Meinung nach Leute unterrichten, die nicht reine Pädagogen seien, sondern Musikerpersönlichkeiten, die an sich arbeiten und sich musikalisch weiterentwickeln. Gut wäre auch, wenn die Lehrer rotieren, weggehen und wieder kommen würden. Ein Musiker sei ja kein Beamter, Musik könne man nicht aus Büchern lernen, sondern nur im direkten Gespräch mit denen, die selber Musik machen.

*

Auch hier also die Bereitschaft zur Veränderung, zum Wechsel, zur Offenheit. Wenn man Leimgruber fragt, was er jungen Musikern anraten würde, ist seine Antwort: «Offenheit. Offenheit ist das wichtigste. Und ein gutes Handwerk. Möglichst präzise und gründlich.» Und wer sich nach Träumen erkundigt, erhält zur Antwort:

«Ich habe eigentlich keine Träume im Sinne von Traumvorstellungen. Ich beschäftigte mich mit dem Alltag und versuche, mich jeden Tag neu zu erfinden. Dass ich lange im Voraus weiss, was ich machen will, das gibt es nicht. Was ich einmal im Hinterkopf als Ziel vor mir hatte, das habe ich realisiert – ausser vielleicht der Reise in den fernen Osten. Jetzt kann ich alles nehmen, wie es kommt.»

Wer diese Antwort kennt, wundert sich nicht darüber, dass Urs Leimgruber neben den eigenen Aktivitäten mit der legendären Gruppe «OM», mit «Reflexionen», mit Bobby Burri und Tim Berne John Coltrane als seine wichtiste musikalische Erfahrung bezeichnet. Coltrane hat sich innert kürzester Zeit, innerhalb von zwölf Jahren nur, vom Blues über den Bebop und den Hard-Bop zum Free-Jazz entwickelt und dabei jedesmal stilbildend wie nur wenige andere gewirkt. Und Coltrane, der erste Vertreter der modalen Musik, hat sich mit fernöstlicher Musik befasst, mit religiösen Dimensionen, mit der Spiritualität der Musik, von der Leimgruber sagt, dass sie das A und O der Musik sei.

«Ohne das Spirituelle kannst du die Musik vergessen, das habe ich bei Coltrane gelernt. Wie diese Spiritualität aussieht, das muss jeder für sich interpretieren. Aber das Spirituelle braucht es. Sich nur mit den Tönen befassen als Töne, nur das Materielle, das wollen wir nicht. Es gehört viel mehr dazu. Da muss man durch, jeder auf seine Art.»

Urs Leimgruber ist da durch und geht da weiter durch, vor allem, naheliegenderweise, in seiner Solo-Kunst. Asketisch, konzentriert, beinahe sakral, wie Peter Rüedi einmal fand, geschieht hier am intensivsten, was Leimgruber als das Erforschen des Tones und der Tonstrukturen bezeichnet. Das kann, wie im Stück «Ungleichgewicht» auf der CD «Ungleich», ganz früh beginnen, mit der Geburt eines Tones aus geblasener Luft, aus dem Hauch, aus dem Klopfen der Klappen seines Instruments, aus dem allmählich sich ergebenden Klang des Saxophons, der sich zum Rhythmus weitet. Und das kann sich beinahe endlos wiederholen, um gleichzeitig endlos zu variieren – so als ob es darum ginge, zu zeigen, wie wenig wir wissen, wenn wir von einem Ton seine Notierung kennen. Leimgruber erforscht das, was John Cage als die «Seele des Tons» bezeichnet hat, ja, um die Spitze zu bezeichnen, an der es ihm wohl gelegen ist: Er erforscht sich selber, indem er die Töne erforscht. Der Musiker, der sich scheinbar monomanisch mit einem Klang befasst, befasst sich ja immer wieder auch mit sich selber und macht dadurch das Instrument zu einem Teil des eigenen Ausdrucks, des eigenen Ichs. So betrachtet, wird aus dem Saxophonisten ein Sänger. Das ist es, was Urs Leimgruber im Interview ausdrückt, wenn er sagt, dass man sich als Musiker an der Stimme orientieren müsse.

*

Dennoch wird Urs Leimgruber in Schaffhausen nicht solo auftreten. Denn wie es ihm nicht ausschliesslich darum gehen kann, seine eigene Seele zu vertonen und einem peinlich berührten Publikum zu offenbaren, wie auch immer wieder das Material es ist, das ihm Geschichten erzählt und ihm bei seinen Gängen über die Klappen die am wenigsten erwarteten Überraschungen bereitet, wie Peter Rüedi einmal formulierte, so besteht eine entscheidende Qualität Leimgrubers Kunst in der Begegnung mit anderen Musikern und Instrumenten.

«Das Solo hat bald wieder nach Mit-Musikern gesucht, nach Leuten, die diese Solo-Erfahrung auch mitbringen. Von daher bin ich auf Adelhard Roidinger und Fritz Hauser gekommen, die beide verschiedenste Projekte alleine gemacht haben. Gemeinsam versuchen wir, weg vom imperialistischen Denken eine kollektive Musik zu spielen. Das zeigt sich darin, dass wir die Kompositionen, die am Anfang unseres Zusammenspiels gestanden haben, heute weglassen. Trotzdem sind wir offen, im Voraus komponierte Teile einzubauen. Was uns vor allem interessiert, ist, die Form frei aus dem Moment heraus zu erfinden und zu gestalten. Am Schluss merkt man nicht mehr – das ist kein Ziel, aber es soll ein Ergebnis sein –, was Komposition ist und was Improvisation. Das Resultat ist dann nicht einfach "free", sondern es wird "instant composed". Da bringt jeder seine Erfahrungen mit. Aber wir reduzieren sie möglichst stark, um dadurch Neues entstehen zu lassen.»

Das Resultat dieser Reduktion ist äusserst vielfältig. Es kann tatsächlich die fast akribische Ausdifferenzierung eines einzelnen Tons bedeuten, aber auch die Lust an der reinen Linie; und es kann tatsächlich das längst jenseits jedes notierbaren Rhythmus angesiedelte Gefistel und Gepfeif, Gestotter und Gegacker beinhalten,

Urs Leimgruber, Fritz Hauser, Adelhard Roidinger.

aber auch beinahe swingende Passagen. Offenheit also auch hier auf seiten derer, die da miteinander musizieren. Gerade darum ist auch Offenheit vonnöten auf seiten jener, die diese Musik hören werden. Um einen Tip für das Schaffhauser Publikum angefragt, sagt Urs Leimgruber:

«Ich glaube, dass man aufmachen muss bei dieser Musik. Wenn den Leuten nicht gefällt, was wir machen, dann hat das häufig weniger mit der Form dieser Musik zu tun oder damit, dass sie so neu sei, sondern mit der Frage, wie offen man ist. Ich möchte damit nicht sagen, dass die Leute, denen unsere Musik nicht gefällt, einfach nicht gut genug zugehört hätten. Darum geht es mir nicht. Du kannst auch offen sein unser Konzert misslungen finden. Aber dass du zu einer neuen Erfahrung bereit bist, das ist wichtig.»

Interview: Urs Röllin
Text: Dani Fleischmann

Wir danken

für die Unterstützung

Erziehungsdepartement des Kantons Schaffhausen	5000.-
Stadt Schaffhausen	5000.-
+GF+ Georg Fischer AG, Schaffhausen	3000.-
SIG Schweizerische Industrie-Gesellschaft, Neuhausen	3000.-
SUISA-Stiftung für Musik, Neuchâtel für das Projekt Jazzschulen	2000.-
Schaffhauser Kantonalbank	1000.-

300 - 600.-
Schaffhauser Nachrichten
CILAG AG, Schaffhausen
Knorr Nährmittel AG, Thayngen
IWC International Watch Co AG, Schaffhausen
BMO Treuhand & Verwaltung AG, Neuhausen
Genossenschaft Migros Winterthur/Schaffhausen

- 300.-
Musikhaus Meister
Musikhaus Marcandella AG
Schweiz. Grütli Versicherung
Alusuisse Neuhausen AG
Sinar AG, Feuerthalen

sowie
Dani Fleischmann und «az», Programmzeitung
Unionsdruckerei Schaffhausen, Druck Programm
Hotel Park Villa
Peter Pfister, Photos
RADIO DRS, Aufzeichnung der Konzerte

... und allen, die uns helfen, ermutigen, unterstützen, tadeln und beraten.

Das Organisations-Komitee

Hans Naef, Monika Niederhauser, Urs Röllin
in Zusammenarbeit mit dem Kulturzentrum Kammgarn

Verantwortlich für Küche, Festivalbeiz und Konzertsaal-Bar:
Andi Bossert, Ralph Hofmann, Ruedi Büeler

Inserat

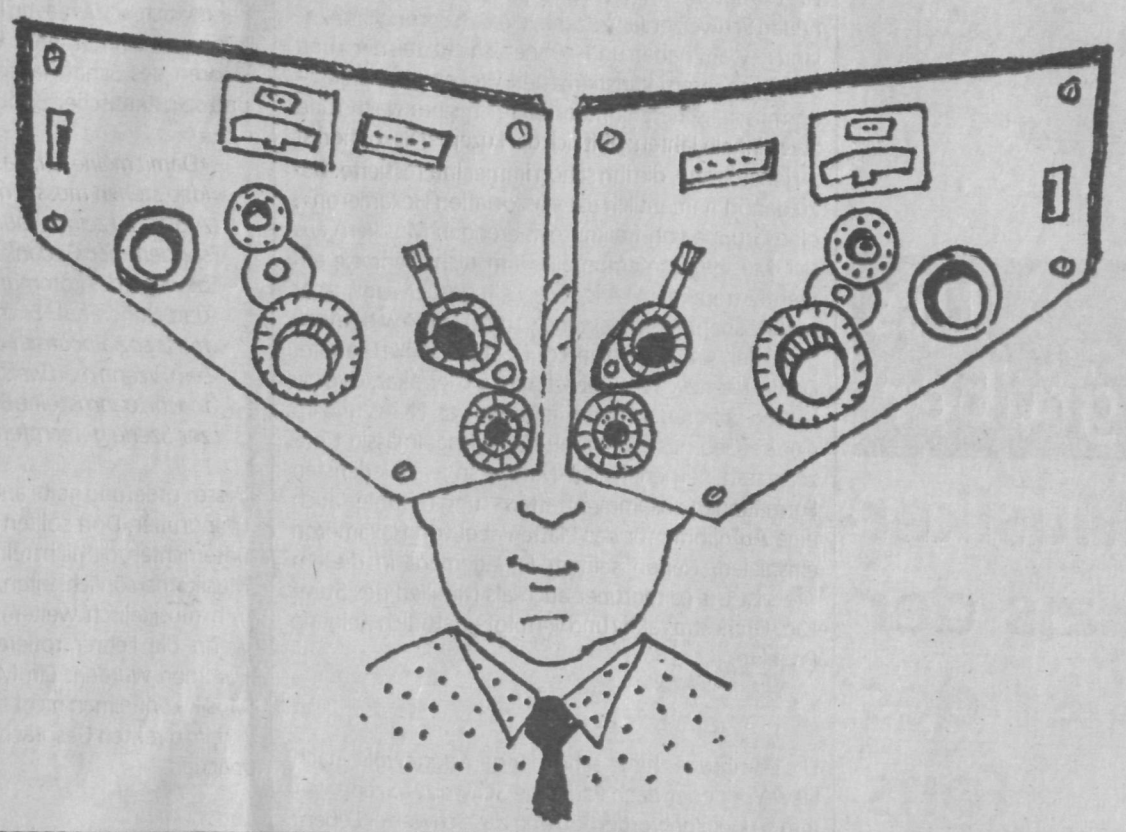
ROTE FABRIK NEUNKIRCH
TEL. 053 / 61 39 57 SCHULSTRASSE 330

Unser neustes Modell.

Wir lassen uns nicht nur vielerlei für's Schaufenster einfallen. Sondern auch allerhand für die Einrichtung. Damit Sie nach einem Besuch bei uns so gut sehen, wie Sie aussehen. Und umgekehrt.

R/O/O/S/T

An der Oberstadt und an der Vordergasse in Schaffhausen.



Frei Matter Galbucci

Wo Sie ruhig zuerst reinhören dürfen

Im **Musikhaus Marcandella** ist die Auswahl an Tonträgern so gross, dass Sie sich Zeit nehmen müssen, die richtigen zu finden. Uns ist es recht. Denn wir wollen, dass Sie mit uns und der Musik zufrieden sind, wenn Sie sich zu Hause zurücklehnen.

Übrigens:
Als kleine Anerkennung Ihrer Treue erlauben wir uns, Ihnen jede 13. CD zu schenken!

marcandella musikhaus
Stadthausgasse
8200 Schaffhausen
Telefon 053 25 11 26

● POP
● ROCK
● DISCO

● KLASSIK
● JAZZ
● VOLKSTÜMLICH

Rheinstrasse 29
CH-8500 Frauenfeld
Telefon 054 22 18 16

Rheinstrasse 12
CH-8500 Frauenfeld
Telefon 054 21 27 37

Rathausbogen 15
8200 Schaffhausen
Telefon 053 25 06 04

jürg's JUKEBOX

STERNEN

RESTAURANT · BAR · CAFÉ
FAM. M.+A. BARBATO

ITALIENISCHE SPEZIALITÄTEN

Ciao
a
presto!

WEBERGASSE 38 TELEFON 053-25 45 83
8200 SCHAFFHAUSEN

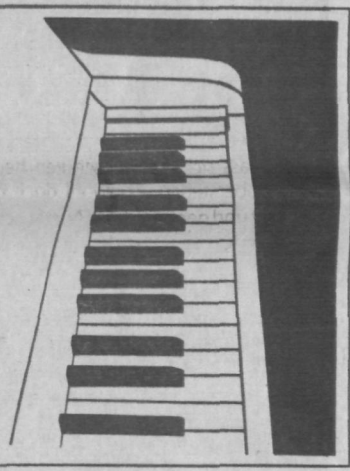
« Du und ich »

Wer schützt uns für's Leben ?

Generalagentur Paul Dill
Münsterplatz 26, 8200 Schaffhausen
Tel. 053-24 36 66

« La Suisse »
Versicherungen

Für's **Klavier**
zum Fachmann



Musikhaus B. Meister
Webergasse 33
8200 Schaffhausen
Telefon 053/24 49 79

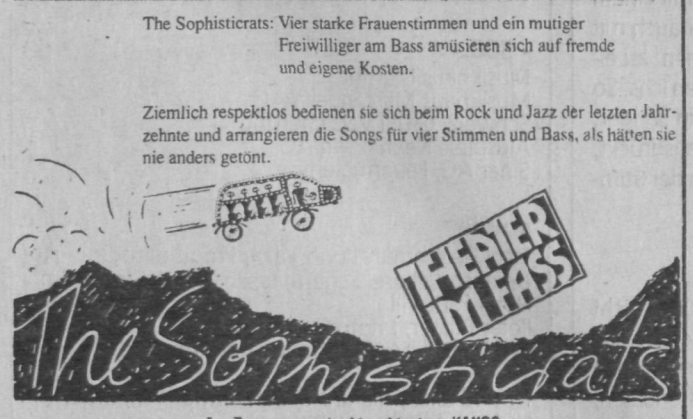
Verkauf und Miete
Stimmungen und Reparaturen

Donnerstag, 30. Mai 20.30 Uhr
In der KAMMGARN

THE SOPHISTICRATS

The Sophisticrats: Vier starke Frauenstimmen und ein mutiger Freiwilliger am Bass amüsieren sich auf fremde und eigene Kosten.

Ziemlich respektlos bedienen sie sich beim Rock und Jazz der letzten Jahrzehnte und arrangieren die Songs für vier Stimmen und Bass, als hätten sie nie anders getönt.



In Zusammenarbeit mit der KAKOO

ANLAGE VORSORGE VERSICHERUNG

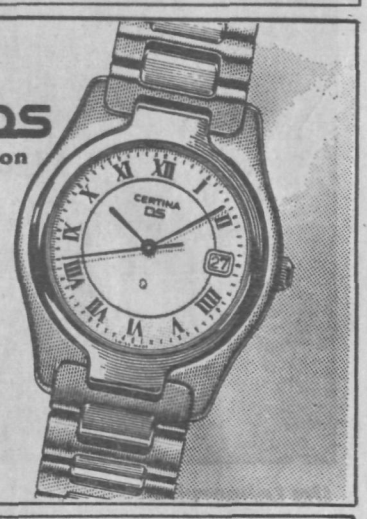
Kompetente und auf Ihre Bedürfnisse abgestimmte Beratung.

Rufen Sie mich unverbindlich an.

Hansueli Mühlemann
Büro: 053/25 22 01
Privat: 053/29 29 92

Zürcherstrasse 8
8245 Feuerthalen

CERTINA-DS
Eine Schweizer Tradition



Unterstadt-Uhrmacher
A.K. Spühler
Unterstadt 37
8200 Schaffhausen
Tel. 053 25 03 28

DA RUSCA
schaffhausen, webergasse 20
telefon 24 74 66

Malaga JEANS+FASHION

Stadthausgasse 4
8200 Schaffhausen
Telefon 053/25 68 92

Gold-schmuck im Trend

Kreationen aus eigenem Atelier

---

marantz HIFI
3 Jahre Garantie

straub
VIDEO • AUDIO • HI-FI • Funk+Natel C

Schaffhausen, Vorstadt 29
Telefon 25 70 76
Neuhausen, Zentralstrasse 63
Telefon 22 76 76

Modernste HI-FI-Studios

Jazzschule St. Gallen.

Die Schule als Komposition

An der allgemeinen Abteilung der Musikschule St. Gallen werden Jazz und Klassik gemeinsam unterrichtet.

Die Jazzschule St. Gallen, gegründet anfang der achziger Jahre, stellt gesamtschweizerisch ein Unikum dar. Nur schwerlich dürfte nämlich der Fall sich wiederholen, dass eine Bildungsstätte dermassen stark von einem privaten Unternehmen – hier der Migros – getragen wird. Pro Instrumentalstunde an der Berufsschule zahlt der Lebensmittel-Riese rund 40 Franken auf den von den Schülern zu zahlenden Schulbeitrag drauf – ein Einsatz, den sonst nur noch die öffentliche Hand zu leisten bereit ist. Und das ist nicht das einzige: Die Klubschule St. Gallen setzt sich auch schon seit Jahren für die (allgemeine) Musikschule ein, veranstaltet regelmässig Konzertanlässe und führt jedes Jahr ein Musikseminar durch.

Unwohl ist es dem pädagogischen Leiter der Schule, Peter Bienz, ob dieser Abhängigkeit nur manchmal. Er sagt: «Die Migros ist ein ziemlich flexibler Geldgeber. Wenn ich ein Projekt verwirklichen möchte, werde ich erst Ende Jahr zur Rechenschaft gezogen und nicht, wie das beim Staat oft der Fall ist, schon während einer Budgetdebatte. Dadurch bin ich bei meiner Arbeit auch nicht immer wieder konfrontiert mit Leuten, die von Musik und von Pädagogik kaum etwas verstehen. Einem Erziehungsdepartement untergestellt zu sein, bedeutet allzu oft den Tod einer guten Idee.»

*

Flexibel zeigte sich die Migros zum Beispiel, als es galt, die Strukturen und pädagogischen Konzepte der Musikschule grundlegend zu erneuern. Hauptpunkte dieser 1989 realisierten Änderung bildeten die Betonung des Gruppenunterrichts, eine erhebliche Erweiterung des musikalischen Angebots und die Zusammenlegung der Musikschule mit der allgemeinen Abteilung der Jazz-Schule. Diese Zusammenlegung bedeutete den Abschied von «liebgewordenen» Abgrenzungen und eine Öffnung in musikalischer wie pädagogischer Hinsicht. Mit ihr verbindet sich die Hoffnung, dass es auf längere Frist möglich wird, Jazz, Klassik und Unterhaltungs-Musik zusammenzuführen, die wechselseitigen Abhängigkeiten transparenter zu machen und eine neue, tolerantere Musikauffassung zu vermitteln. Wo eine solche Fülle inhaltlicher, didaktischer und methodischer Anspüche zusammenkommt, verwundert es nicht, wenn von der Schule als einer «Komposition» die Rede ist (Peter Bienz). Jazz-Spezialisten finden sich in St. Gallen erst auf der Ebene der Berufsschule. Und selbst dann sollten es keine Spezialisten im schlechten Sinn des Wortes sein. Denn schliesslich sind, so findet Peter Bienz, der Free-Jazz und eine Komposition von Karlheinz Stockhausen vom akustischen Resultat her fast das gleiche. Eine Quinte sei überall eine Quinte – ob sie nun bei Bach oder Miles Davis steht.

*

Dass es allerdings nicht leicht sein wird, diese Hoffnung in die Tat umzusetzen, ist Peter Bienz bewusst. «Wenn man sich bei den Leuten, die Jazz machen wollen, nach den Gründen dafür erkundigt, begegnet man zuweilen den billigsten Clichés. Jazz bedeutet Bauch und gut, und Klassik Kopf und schlecht. Es ist auffallend, wie oft Jugendliche aus kleinbürgerlichen Verhältnissen sich für Jazz entscheiden – so als ob es gälte, durch die Musik der eigenen Herkunft zu entgehen. Die Erwartungen, die dadurch in die Schule gesetzt werden, können wir natürlich nicht erfüllen. Im Gegenteil: Mit unseren Ideen stossen wir immer wieder auf überraschende, für mich enttäuschende Widerstände. Einige Kurse des für Gruppen konzipierten Angebots konnten wegen mangelnder Nachfrage nicht durchgeführt werden.»

Zu diesen Schwierigkeiten hinzu kommt, so Bienz, eine verheerende Diplomgläubigkeit vieler Schüler und Eltern, sei das nun im klassischen Bereich oder im Jazz. «Wenn wir kein Diplom anzubieten hätten, könnten wir unsere Berufsschule schliessen. Oft vermisse ich Hingabe, vermisse ich Engagement. Die Leute sehen zu sehr nur ihr Diplom. Als ob sie damit fertig wären.» Fertig sind sie aber nie, mit sich nicht und nicht mit der Musik. Mit dem Diplom der Jazzschule St. Gallen verfügt ein Absolvent zwar über eine fundierte Berufsausbildung als Lehrer, aber ausgelernt hat er damit noch lange nicht. Gerade weil die Schule eine möglichst breite Ausbildung anbieten möchte, die bis in die Ursprünge musikalischer Betätigung führt und die Traditionen ferner Länder berührt, kann sie keine abgeschlossene Sache sein. Peter Bienz spricht in diesem Zusammenhang von Empfehlungen, die die Schule machen möchte und machen muss. «Wir sind im Grunde ein Dienstleistungsunternehmen, das dem Schüler ein möglichst breites Angebot unterbreitet.»

*

Für Peter Bienz bedeutet dieses Selbstverständnis auch die Grundlage für die Zusammenarbeit mit den anderen Schulen. Auf der Ebene von Workshops und eines Expertenaustausches konnte dies mit Luzern wenigstens ansatzweise bereits realisiert werden. Vom Ziel ist man allerdings noch Meilen entfernt. Dieses Ziel bestünde für Peter Bienz neben dem Austausch von Kursen und Lehrern etwa darin, dass sich die Schulen gegenseitig anerkennen; dadurch soll den Schülern die Möglichkeit eröffnet werden, gewisse Lehrgänge in anderen Instituten zu absolvieren.

Dass die Zusammenarbeit heute nicht auf allen Ebenen, insbesondere nicht mit Bern, möglich ist, stimmt Bienz wütend und traurig zugleich. «Eigenbrötlerische Ambitionen», so kommentiert er, «können wir uns in der Schweiz nicht leisten. Dazu ist das Land einfach zu klein.» Dieses Wort gelte sogar für die auf die klassische Musik ausgerichteten Konservatorien. Vom Einfluss der Jazzschulen auf ihre Bereiche erwartet Bienz einen erheblich freieren, entspannteren Umgang mit der Musik im allgemeinen und mit improvisierter Musik im speziellen. Dringend nötig wäre, findet Bienz, schliesslich eine grundsätzliche Öffnung des Musikbegriffes und, damit verbunden, eine entsprechende Erweiterung der pädagogischen Konzepte.

Für Kontakte: 071 22 48 64

Text: Dani Fleischmann.

Wie der Auftrag an die Schulen lautete

Den drei vom «Schweizerischen musikpädagogischen Verband» SMPV anerkannten Jazz-Schulen wurde folgende Aufgabenstellung unterbreitet:

- Ausarbeitung eines eigenständigen Projekts, das in Schaffhausen uraufgeführt wird. Form und Stilrichtung sind dabei frei. Vorhandene Kompositionen oder Arrangements dürfen nicht verwendet werden.
- Ziel ist es, die Jazz-Erziehung zu dokumentieren, einen Einblick in die verschiedenen Arbeits- und Lernmethoden zu geben sowie die drei SMPV-anerkannten Jazz-Schulen zusammenzuführen. Dahinter steht die *Idee, dass sich die Jazzschulen heute noch zu fremd gegenüberstehen – obwohl doch gerade im Jazz Offenheit und gegenseitiger Austausch eine zentrale Rolle* spielen. Nicht zuletzt soll schliesslich versucht werden, den Schulbetrieb in das reale Umfeld der Schweizer Jazzszene zu integrieren.
- Die Veranstalter stellen den Schulen 4'500 Franken zur Verfügung, welche, ergänzt durch Idealismus und Einsatz der Beteiligten, die Voraussetzung für eine in den Schulbetrieb integrierte Arbeit bieten sollte.

Verantwortlich für das Projekt ist Urs Röllin.

Bern hat abgesagt

Die «Swiss Jazz School» Bern hat sich leider in letzter Minute von ihrem geplanten Auftritt in Schaffhausen zurückgezogen. Der Vertrag wurde uns ohne nähere Erläuterung und unsigniert zurückgeschickt.

Die Organisatoren des Jazz-Festivals Schaffhausen hatten alle Gagenansprüche der Schule erfüllt und für Joe Haider war auch bereits ein Flügel bestellt. *Einzig der Forderung nach zehn Hotelzimmern (!)* konnten wir nicht nachkommen, da wir die Strecke von Schaffhausen nach Bern als Rückfahrtweg durchaus zumutbar finden.

Wir bedauern die Absage der «Swiss Jazz School». Dies nicht zuletzt im Hinblick auf ihren Schülern entzogene Auftrittsmöglichkeit.

Das OK: Urs Röllin, Hans Naef, Monika Niederhauser

Jazzschule Luzern.

Die Schule als Schmelztiegel

Seit gut einem halben Jahr gibt es in Luzern eine Jazz-Berufsschule. Und auch da wird auf Vielfalt Wert gelegt.

Jazzschule Luzern, 25 Lehrer, 320 Schüler aus rund 15 Kantonen, 12 allgemeine Klassen, eine Berufsklasse. Die Zahlen sind trocken. Aber nur für den, der nicht dahinterblickt. Denn die Berufsklasse existiert erst seit dem 10. September vergangenen Jahres und bis es wirklich so weit war, haben die Verantwortlichen lange kämpfen müssen. Weil auch in der Innerschweiz der Geldbeutel des Kantons schmaler geworden ist, musste man zuletzt gar noch für die bereits versprochene, staatliche Subventionierung streiten. Aber man hat gewonnen: Im Voranschlag des Kantons Luzern ist die Jazzschule mit 200 000 Franken verzeichnet, das sind 40 Prozent der budgetierten Geamtausgaben. Zehn weitere Prozent davon steuert die Stadt Luzern bei, welche übrigens nun auch die Sanierung des Süesswinkels 8 an die Hand nimmt. Das städtische Parlament hat kürzlich einen Bruttokredit von 1,325 Millionen Franken gesprochen. Baubeginn: Ende Mai. Die öffentliche Hand hat am Schluss speditiv gearbeitet.

*

Bis dahin aber hat es lange gedauert, schrecklich lange. Gitarrenlehrer Christy Doran, seit Anfang an dabei, erinnert sich, wie mühsam es war: «1975 haben wir mit "OM" den Kunstpreis der Stadt Luzern erhalten und aus diesem Anlass sind wir im Stadttheater aufgetreten. Das war grauenhaft! Die Ablehnung, auf die wir stiessen, war so gross, dass wir kaum was Rechtes zustandebrachten. Die Leute hielten sich zum Teil sogar die Ohren zu. Vor einigen Jahren haben wir am gleichen Ort aus gleichem Anlass vor den gleichen Leuten noch einmal gespielt, Studer, Burri, Magnenat und ich. Wir trafen ein völlig verändertes Publikum an. Die Leute haben sich wirklich für die Musik interessiert und es wurde ein gutes Konzert daraus.»

Für die Jazzschule Luzern gilt mit gewisser, zeitlicher Verzögerung das gleiche. Auch hier haperte es lange mit der Anerkennung. Als 1985, also 13 Jahre nach ihrer Gründung, die Schule den mit 10 000 Franken dotierten, privaten «Vestag-Kulturpreis» erhielt, konstatierte die Präsidentin der Jury, Grossstadträtin Charlotte Habegger: «Die Jazzschule geniesst zwar in Musikerkreisen einen erstklassigen Ruf, doch in der weiteren Öffentlichkeit und auch bei den Behörden ist sie noch zu wenig anerkannt.» Das bedeutete, dass die Schule ausschliesslich durch Schulgelder finanziert wurde. Heute ist es anders: 1989 hat der Erziehungsrat des Kantons beschlossen, dass die Schule eine Berufsabteilung führen darf und damit entsprechende finanzielle Verpflichtungen übernommen. Und an die hält man sich, wie gesagt.

Aus der Welt geschafft ist das Problem damit freilich nicht für alle Zeiten. Denn sosehr die Jazzschule Luzern nun eine Berufsschule führt – eine Berufsausbildung im üblichen Sinn des Worts kann und will sie nicht bieten, und das schmälert die Anerkennung in unserem real existierenden Leistungssystem eher als dass es sie steigert.

Natürlich sind sich die Verantwortlichen in Luzern bewusst, dass die deutliche Mehrzahl der Schulabgänger ihr Brot in musikverwandten Berufen (etwa als Toningenieure, Theatermusiker, Radiomitarbeiter) oder als Musiklehrer verdienen werden und nicht, auch wenn sie davon träumen mögen, auf der Bühne internationaler Jazz-Lokale, aber das Schulprogramm ordnen sie dieser Realität nur teilweise unter. Das bedeutet, dass die Schüler zwar die üblichen pädagogischen Fächer besuchen und das selbe Rüstzeug ausgehändigt erhalten, das auch an den Konservatorien zu haben ist. (Aus diesem Grund überlegt man sich in der Innerschweiz übrigens eine – wie auch immer geartete – Zusammenarbeit.) Was den Rest betrifft, so pflegt die Jazz-Schule Luzern jedoch das Selbstbewusstsein etwa einer Kunstakademie. Christy Doran und Schulleiter Peter Sigrist meinen übereinstimmend: «Wir bilden keine Handwerker aus. Wer später in einen Orchestergraben sitzen will, ist bei uns an der falschen Adresse. Im Jazz gibt es solche Gräben ja auch nicht. Und der grosse Star kommt bei uns auch nicht raus. Stattdessen bieten wir Möglichkeiten an, zeigen Wege auf, weisen auf Ansätze hin, um weiterzumachen. Deshalb versuchen wir, die stilistischen Möglichkeiten des Jazz möglichst breit abzudecken. Wer eine Jazz-Schule besucht, muss wissen, was Bebop heisst. Aber er muss auch wissen, wie ein Tango funktioniert, wer Jimi Hendrix ist, was improvisierte Musik bedeuten kann, wie man eine Filmmusik arrangiert usw.»

*

Die Jazz-Schule Luzern empfindet deshalb die aussergewöhnlich bunte Zusammensetzung ihrer Lehrerschaft als Stärke. Wer zum Beispiel Gitarre lernen möchte, wird im Laufe seiner Ausbildung mit drei ganz unterschiedlichen Lehrer-Temperamenten, Christy Doran (improvisierte Musik), Heinz Affolter (fusion) und Roberto Bosshard (traditioneller Jazz) konfrontiert. Das macht weit, ist man in Luzern überzeugt. Und es hat auch seine musikalische Berechtigung. Peter Sigrist: «Was im aktuellen Jazz neu ist, ist ja die Verbindung unterschiedlichster, musikalischer Stilrichtungen und Kulturen. Damit du dem aber gerecht wirst – in deinem Spiel wie beim Arrangieren – musst du das alles überhaupt erst einmal kennen. Genau dazu wollen wir die Grundlage bieten, selbst wenn es manchmal gegen den Widerstand unserer Schüler geht, die häufig eingleisig Musik hören. Unsere Schule soll ein Schmelztiegel sein.» Dazu gehört auch die Idee einer grossen Disko- und Videothek, die allen Schülern jederzeit zur eigenen Verwendung zuhause zur Verfügung stehen sollte. Was dem im Wege steht? Sponsorengelder, Subventionen. Das verdammte Geld.

Vielfalt bringt für die Verantwortlichen auch eine Verpflichtung im pädagogischen Bereich mit sich. Workshops, Seminare und so weiter sollen auch auf didaktischer Ebene dazu dienen, von der konventionellen Lernsituation wegzukommen und Räume zu öffnen. Für Christy Doran bedeutet das, aus der Rolle als Lehrer in die Rolle mit Mitspielers schlüpfen zu können. «Das ist eine sehr produktive Lernsituation. Denn dort, wo ich mich musikalisch gerade befinde, bin ich der beste, engagierteste Lehrer.»

Als Workshop wurde auch das Projekt für das Festival in Schaffhausen organisiert. Von ihm sagt Christy Doran: «Ich habe schaurig den Plausch an dieser Idee, das sollte es mehr geben. Es ist gut, wenn man ein Projekt bis zum Auftritt durchziehen kann und nicht im Schulzimmer hockenbleibt.» Was genau aus Luzern kommt, erfährt man am Freitagabend. Zwei, drei Standarts werden sicher dabei sein, hat Christy Doran versprochen, aber das Hauptgewicht wird auf aktuelleren Sachen liegen.

Für Kontakte: 041 52 80 56

Text: Dani Fleischmann

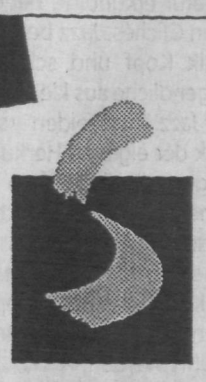
Radio
Fernsehen
Stereo
Video
H Mayer AG

Radio H. Mayer AG

Ihr Team

Schützengraben 20
8200 Schaffhausen
Tel. 053/24 83 73

Gegen den grauen Alltag.



Baumalerei, Spritzwerk,
Beschriftungen,
Farben en gros
Neutalstrasse 66

Künstlerartikel, Farben
Platz 10

scheffmacher

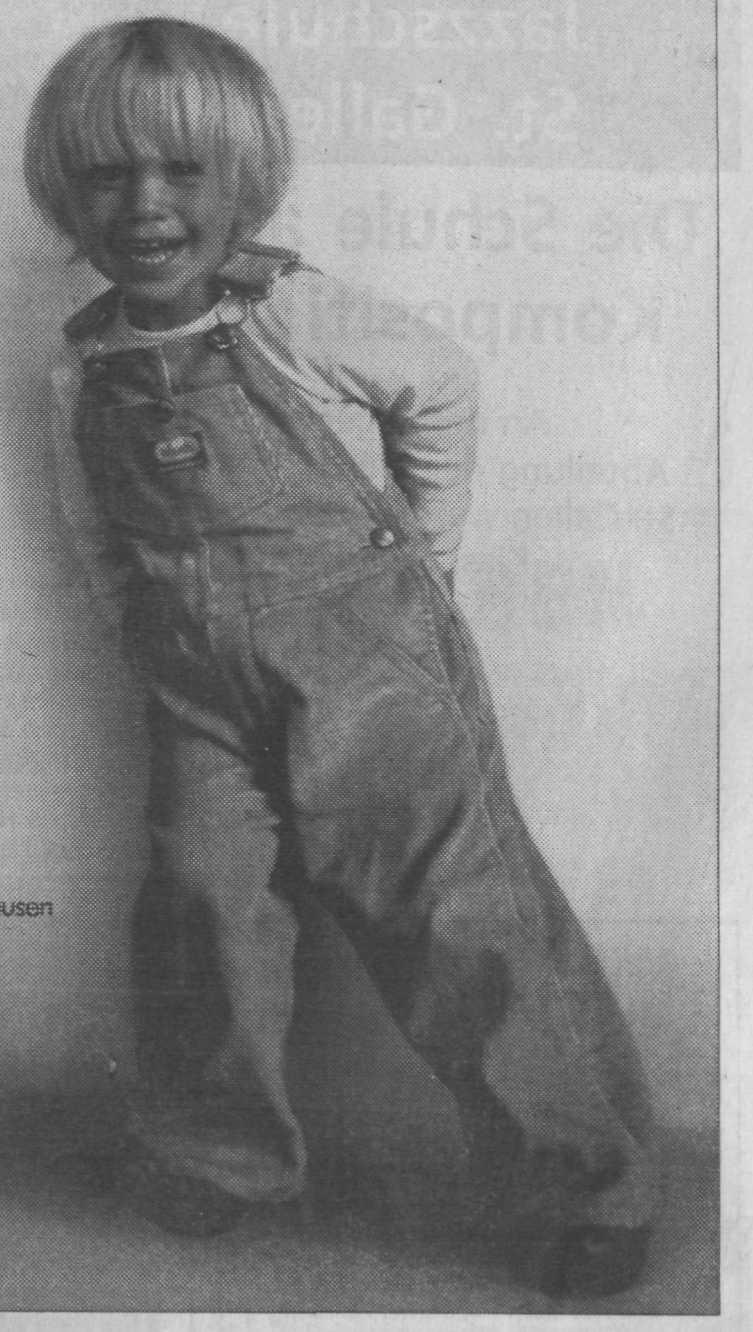
JACQUELINE
BRAUCHLI
NATUR-
PRODUKTE
WEBERGASSE 34
8200 SCHAFFHAUSEN
TEL. 053/25 71 33

Sabina
HAIR DESIGN
SALON DE COIFFURE
8200 WEBERGASSE 31
SCHAFFHAUSEN
TEL. 053/25 94 24

Hübscher & Lotz

Ein gutes Stück Lebensqualität kommt aus Schaffhausen

Ob in der Dermatologie, Gynäkologie, Immunologie oder Nephrologie haben unsere Arzneimittel weltweit unzähligen Menschen ein gutes Stück ihrer verlorenen Lebensqualität zurückgegeben.



Cilag

CILAG AG
CH-8200 Schaffhausen
© CILAG AG 89

053/33 23 50
Trüllenbuck 76
8207 Schaffhausen

Ralph Hofmann
UMBAUTEN MAURERARBEITEN

MUSIK BRICHT
ALLE MAUERN.
DARUM GIBT'S AUCH
IMMER WAS ZU TUN.

Alle brauchen einen
neuen **Pass...**

ZOLL
DOUANE

...alle brauchen ein
neues **Passfoto.**

F O T O
MÜLLER·KNECHT

Industriestrasse 39
8212 Neuhausen
am Rheinfall
Tel. 053/22 12 33

Inhaber: Foto Müller
Fronwagplatz
8200 Schaffhausen
Tel. 053/25 20 01

---

musikhaus
walter grimm

brauerstrasse / zentralstrasse 1
8400 winterthur-rosenberg
telefon 052 22 38 83

- Spezialgeschäft für Holz- und Blechblasinstrumente
- Reparaturen, Teil- und Total-Revisionen
- Verkauf aller Markeninstrumente wie Selmer, Buffet-Crampon, Bach, Yamaha, Yanagisawa, Pearl, Sankyo, Keilwerth, Schilke, Muramatsu u. a. sowie Zubehör
- Miete
- Persönliche fachliche Beratung
- Spezialität: professionelle Saxophon-, Klarinettenrevisionen

Montag geschlossen

PFEFFER
ILLUSTRATIONEN / CARTOONS / WERBUNG
8248 UHWIESEN, DORFSTR. 36 ☎ 29 15 75
8201 SCHAFFHAUSEN ☎ 25 11 85 -AZ-

Fliegen Sie gerne?
Mieterverband. Damit Sie nicht aus Ihrer Wohnung fliegen.
Werden Sie Mitglied. Tel. 25 64 32

Kurse für **FREIES MALEN**

Durch den spontanen Ausdruck des Malens
die eigene Kreativität und Farbigkeit entdecken.

Info: **Malatelier S. Müller**
Schaffhausen, Telefon 053/24 37 55

KIM-SHOP

KIM-SHOP

Theres Brambrink
Grosse Auswahl an
Holz-Spielwaren
Puppen, Plüschtiere
Stadthausgasse 18, Telefon 053/25 06 70

KIM-SHOP

SPIEL+HOBBY

Willy Brambrink
Neu: Stadthausgasse 27, Telefon 053/25 26 71
Modellbau, Techn. Spielwaren,
Modelleisenbahnen, Fernsteuerungen
und RC Modelle in grosser Auswahl

Sound-Wunder

JVC MX-1

JVC

70 + 2 x 55 Watt Musikleistung
40 UKW-Festsender
Graphic Equalizer
CD mit Editierfunktion
Fernbedienung
Doppel-Cassettendeck
Dolby B
Fernbedienung

netto 1580.–
Abonnement 72.– mtl. inkl. Service

Mit Sicherheit gute Beratung, qualitativ hochstehende Gerate und mit Sicherheit einen fachmannischen Service auch nach dem Kauf.

Radio HiFi Television Video
Sauter AG

Unterstadt
und Vordergasse
(vis-à-vis EPA)
Schaffhausen
Tel. 053 24 13 21